

Siemens

№ 8.

Oktober 1905-
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterpl., Haus Tillo.
Fernspreche № 77.

Saratow, T-vy G. X. Шель-
горны и К^о., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

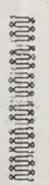
Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinsky.

In der Buch- und Devotionalienhandlung
von **H. Chr. Schellhorn u. Ko.** in Saratow

sind zu haben:

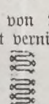
Metallkreuze

von beiden Seiten mit echtem Madagaskar-Eben-
holze eingelegt. Breite Eden. Im Fuße die
Bildnisse der vier Evangelisten. Korpus und
Evangelisten vergolbet. Höhe 12³/₄ Werschot.
Preis pro Stück 27 —
Mit faconnierten Eden. Kreuzbalken und Fuß (von
drei Seiten) mit natürlichem Ebenholze eingelegt.
Höhe 11¹/₄ Werschot 11 —
Dito 10 Werschot 7 50
mit oxydiertem Korpus 7³/₄ Wersch. 5r—



Flache massive mit Facetten und rundem Fuß.
Höhe 10³/₄ Wersch. 8 25
Dito 9³/₄ Wersch. 6 50
Kreuz und Fuß mit Ebenholzeinlage, mit breiten
Metalleden und Facetten. Höhe 10³/₄ Wersch. 9 —
Dito 9³/₄ Wersch. 7 —
Runde, aus Messingröhren, mit rundem Fuß.
Höhe 7¹/₂ 5 —

Anßerdem eine große Auswahl von verschiedenen kleineren Kreuzifixen
aus Nide. und poliertem Holz mit vernickeltem und bronziertem Korpus.
Korpus aus Zink Höhe 7³/₄ Wersch. pro Stück. 3 50
" " " 7 " " 3 —
" " " 5³/₄ " " 2 25



von verschiedenen kleineren Kreuzifixen
aus Nide. und poliertem Holz mit vernickeltem und bronziertem Korpus.
Korpus aus Zink Höhe 4¹/₄ Wersch. pro Stück 1 —
" " " 3 " " 50
" " " 2¹/₄ " " 30

Allerlei.

Verkehrte Welt. Vater: „Diesmal hast Du wieder ein schlechtes Schulzeugnis bekommen — bofsentlich wird das nächste besser.“
Der 8-jährige Fritz: „Neht ja, Papa — nur nicht den Mut sinken lassen!“

Aus der Schule. Lehrer: „Der Fritz wurde geboren, als die Schlacht bei Leipzig war. Also wann?“
Schüler: „Am 17., 18. und 19. Oktober!“

Kein Zweifel. „Sagen Sie, der Nebel ist wohl für Obstbäume sehr schädlich?“
„Gewiß! Erst im vorigen Sommer ist mir beim Nebel all mein Obst aus dem Garten getohlen worden!“

Sicheres Kennzeichen. Lily (zu ihrer die nachschule behudenden Freundin): „Du Mizi, verstehst Du schon recht viel in der Küche, weißt Du vielleicht

gar schon, wann die Milch kocht?“
Mizi (voll Stolz und entrüstet zugleich): „Aber natürlich, das riecht man ja!“



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikpreise.

Stahlwarenmagazin A. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus 1110.



Nach Amerika, Afrika u. Australien werden Passagiere schnellstens, bestens und billigstens auf weltberühmten Schnell dampfern vom **Handelshause „Alexander Rapoport“** (von der Regierung zum Verkaufe von Schiffskarten concessioniertes Schiffskontor) befördert.
Adresse: Odessa, Ekaterinenstr. № 35, Ecke kleine Arnautskaja.
Filiale Simferopol (Taurien) Bevollmächtigter W. Kusjer Hospitalkstraße eigenes Haus.

Magazin Niederlage
Iwan Dawydow
Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht
Speziell
Farben, Seide, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Billige Gratulationskarten (Postkarten)
zum hochheiligsten Weihnachtseste und
Neuer Jahre
zu 3 bis 10 Kop. pro Stück
liefert die
Buch- und Devotionalienhandlung
von
H. Schellhorn u. Ko.
in Saratow.
Auch ist daselbst erhalten eine Große Auswahl kleiner Postkartenbilder,
zu 1/2 Kop. — 15 Kop. pro Stück.

200 Stück in der Stunde. 200 Stück in der Stunde.
Waschen der Wäsche mit Luft
vermittelt des vervollständigten Luftdruck-Handapparates
„Wäscherin Amerikaner“
— Ungeheure Ökonomie an Zeit, Geld und Mühe! —
Dankschreiben № 81.
Herrn R. Tschidner.
Bitte höflich, mir (noch) zwei Apparate „Wäscherin Amerikaner“ zu schicken. Der mir (am 29. Nov. 1904) gesandte Apparat „Wäscherin Amerikaner“ ist eine sehr schöne Sache: er wäscht die Wäsche schnell und, was die Hauptsache ist, rein. Ich überbringe Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank. Den 8. Februar 1905. Staniza Balkanowitschaja, Dombich. Priester Simeon Jesimiew.
Dankschreiben № 422.
G. H. Der von Ihnen am 26. Juni 1905 für das städtische Krankenhaus bestellte Apparat „Wäscherin Amerikaner“ erwies sich als wirklich bequeme und sehr nützliche Sache: wäscht die Wäsche leichter, schneller und reiner. Ich danke Ihnen herzlich dafür; bitte, noch einen solchen Apparat zu schicken. Witslaw Gow. Mohilen, 28. Juli 1905. Aufseher des Witslawer städtischen Krankenhauses Jelissei Bogdanowitsch.
Der Apparat beseitigt jede Unbequemlichkeit und das für die Wäsche schädliche Reiben, wäscht jede Art Wäsche leicht, schnell und rein und ist in jedem Hause, Wäscherei und Krankenhaus notwendig. Viele Dankschreiben sind mir schon zugegangen. Preis des Apparats 4 R. 65 K. Verpackung und Übersendung per Post 1 R. 30 K. Unter Nachnahme versende nach Anzahlung von 1 R. 30 K., nach Sibirien 2 Rub.
Adresse: H. Ф. Чиднеру, Варшава, К. Милая 374.

In der Buch- und Devotionalienhandlung

H. Schellhorn u. Ko. in Saratow

sind zu haben:

Cocher, P. M. Großes Leben und Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner glorwürdigen Mutter Maria. Nebst dessen größerem „Krankenbuch“ als Anhang und einem Verzeichnis von sonn- und festtäglichen Lesungen. Mit Farbentitelbild, vielen Bildern nach berühmten Meistern und einer großen Karte in Farbendruck „das Heilige Land aus der Vogelschau“. 732 S., gebunden in Chagrinder mit Goldprägung und Marmorschnitt 6 60

Stolz, Alban. Legende oder der christliche Sternhimmel, mit einem Bilde in Farbendruck „die Anbetung des Lammes“ und vielen anderen, nach berühmten Meistern, 932 S., gebunden in Chagrinder mit Goldprägung und Marmorschnitt 6 60

Schmöger, P. K. G. Das Leben der Gottseligen Anna Katharina Emmerich, 601 S. gebunden in schwarze Leinwand mit Reliefprägung und Marmorchnitt 2 60

Goffine, P. L. Christkatholische Handpostille oder Unterrichts- und Erbauungsbuch, mit Weisheitsklärung, Gebeten und vielen Bildern, 616 S., starker Einband, Mischschnitt 1 80

Daselbe in echtem Stoffeindeband mit reichen Gold- und Reliefprägungen, Goldschnitt 6 —

Daselbe in einfachem Einbande 1 —

Die Schönheit der katholischen Kirche in ihren heiligen Ceremonien und äußeren Gebräuchen während des Kirchenjahres nach Gregorius Nippel, neu bearbeitet von Joseph Wispiß, gebunden 1 50

Cocher, P. M. Erklärung des heiligen Messopfers, gebunden 1 10

Seebäd, P. Ph. Kleine illustrierte Heiligen-Legende auf jeden Tag des Jahres oder Paradiesgärtlein mit Blumen aller Art. Mit Titelbild und 384 Illustrationen, 800 S., gebunden 1 50

Spirago, Katholischer Volkskatechismus 3 30

Spirago, Spezielle Methodik des katholischen Religionsunterrichtes 1 30

Duden, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, gbd. 1 15

Sommer, deutsche Sprachlehre, gebunden in Leinwand 1 30

Joh. Debarbe S. J., Katholischer Katechismus für die Elementarschulen 30

Große Auswahl von Gebetbüchern.

Wiederverkäufer erhalten entsprechenden Rabatt. Ausführliche Preisliste franko u. gratis.



№ 8.

Mittwoch, den 7. Dezember 1905.

IX. Jahrgang.

Inhalt: Über die vornehmsten Pflichten des Christen als Staatsbürger (Fort.). — Die Geschwisterliebe. — Deutsche Katholiken, organisiert euch! — Ein Blick in das Land des Löwen und der Sonne. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fort.). — Nachlese. — allerlei. — Ankündigungen.

Über die vornehmsten Pflichten der Christen als Staatsbürger.

(Fortsetzung.)

3. Im gegenwärtigen Kampfe gegen die Kirche ist der Glaube zu bewahren und zu mehren.

Und trotzdem, welch heftiger Kampf ist gerade jetzt gegen die Kirche entbrannt! Die menschlichen Wissenschaften haben in unseren Tagen mancherlei, was bisher in Dunkel gehüllt war, entdeckt und mancherlei, was für unser diesseitiges Leben nützlich sein kann, erfunden: da haben dann die Menschen in ihrem Wahne geglaubt, nunmehr einer höheren Macht und damit auch des göttlichen Gesetzes nicht mehr zu bedürfen. Die Herrschaft, die Gott allein gebührt, haben sie deshalb gemeint, sich anmaßen zu dürfen, in sich selbst und in ihrer bloßen Natur haben sie geglaubt, Mittel und Norm für die Erkenntnis einer jeglichen Wahrheit zu finden, alle ihre religiösen Pflichten haben sie von der Natur allein abzuleiten und auf die Natur allein zurückzuführen gesucht. Sie kennen daher keine übernatürliche göttliche Offenbarung, sie wollen nichts wissen von Gehorsam gegen ein christliches Sittengesetz und gegen die Kirche, keine gesetzgebende Gewalt und keine Rechte erkennen sie der Kirche zu, ja in den Einrichtungen der Staaten ist nach ihnen für die Kirche kein Platz vorhanden. In dieser ihrer Gesinnung geben sie sich alle Mühe, im öffentlichen Leben Ansehen und Stellung zu gewinnen und die öffentlichen Ämter an sich zu reißen, weil sie überzeugt sind, daß es ihnen so eher gelingen wird, die Gesetze und die Anschauungen und die Sitten der Völker nach ihren Gesinnungen umzugestalten. Offen oder im geheimen gehen sie deshalb auch gegen die katholische Religion vor, und während sie allen, auch den verderblichsten Irrtümern jede mögliche Freiheit gestatten, legen sie gar oft das Bekenntnis des christlichen Glaubens in Fesseln und Banden.

Bei dieser traurigen Lage der Dinge müssen alle Christen vor allem darauf Bedacht nehmen und dafür Sorge tragen, daß sie den heiligen Glauben mit ängstlicher Sorgfalt in ihren eigenen Herzen bewahren, und daß sie besonders gegen die Trugschlüsse einer falschen Wissenschaft stets gerüstet seien. Ganz besonders nützlich und in vorzüglicher Weise den Zeitverhältnissen entsprechend scheint es uns zu sein, hier allen, nach Maßgabe der ihnen von Gott verliehenen Talente, fleißiges Studium der Glaubenswahrheiten und alles dessen, was irgendwie damit im Zusammenhang steht, eindringlichst zu empfehlen. Und da der Glaube in unseren Herzen nicht bloß allezeit blühen, sondern auch stetig wachsen muß, erinnern wir daran, daß wir nicht nachlassen dürfen, mit den Aposteln demütig und inständig zum Herrn zu flehen: „Vermehre uns den Glauben!“

4. Freimütiges Bekenntnis und Verteidigung des Glaubens.

In Bezug hierauf nun gibt es Pflichten, welche allen Christen allezeit am Herzen liegen müssen, aber auch solche, welche in unseren Tagen uns besonders obliegen. Wenn es nämlich immer Sache der Kirche war, die Ehre Gottes zu suchen und das Heil der Menschen zu fördern und deshalb die Wahrheit zu verkünden und allen Irrtum aus dem Herzen zu entfernen, so ist das doch ganz besonders der Fall in unseren Tagen, da falsche und irrige Meinungen jeder Art so weite Verbreitung gefunden haben. Freilich ist nun die Verteidigung des Glaubens in erster Linie Sache derjenigen, welche Gott zu Vorstehern in seiner Kirche gemacht hat; doch ist „auch jeder einfache Christ verpflichtet, den Glauben zu bekennen, andere in demselben zu unterstützen oder zu bestärken und die Angriffe der Ungläubigen zurückzuweisen.“ *) Vor dem Feinde zu weichen, oder zu verstummen,

*) St. Thomas v. Aquin.

da gegen die Wahrheit ringsum so lautes Geschrei ertönt, das ist feige oder aber Sache derjenigen, die an der Wahrheit zweifeln. Aber was es auch sein mag, es ist schimpflich und eine Beleidigung Gottes, verderblich dem Seelenheil der einzelnen und der Gesamtheit, nutzbringend nur den Feinden des Glaubens, deren Mut und Kühnheit durch solches Verhalten bestärkt und vermehrt wird. Leicht ist es gewöhnlich ferner ja auch, die falschen Anschuldigungen gegen die Kirche und alle Vorurteile gegen dieselbe zu widerlegen; mit einiger Mühe gelingt es immer. Um so unverantwortlicher ist somit jene Lässigkeit, von welcher wir reden. Und dann ist es nicht Pflicht eines jeden, mit Freimut auch nach außen zu bekennen, was er als Christ erkennt und glaubt? Und oft reicht dieser Freimut allein schon aus, den Übermut der Feinde zu brechen. Auch ist endlich der Christ doch zum Kampfe geboren; und je heißer der Kampf, desto sicherer mit Gottes Hilfe der Sieg. „Vertrauet: Ich habe die Welt bestiegt.“ Freilich ist es wahr, daß der, welcher die Kirche gegründet hat und sie erhält, Jesus Christus, um sie zum Siege zu führen, nicht der Hilfe der Menschen bedürftig ist: allein, trotzdem hat er gewollt, daß wir, um die Früchte des Heiles, welches er gewirkt, zu erwerben, auch unsererseits mitwirken müssen. Und das ist nicht etwa ein Zeichen seiner Schwäche, sondern ein Beweis seiner unendlichen Güte.

Diese Pflicht erfordert an erster Stelle von uns, daß wir den katholischen Glauben offen und freimütig bekennen und nach unsern Kräften dafür sorgen, daß auch andere ihn kennen lernen. Es ist ja bekannt, daß es für die Wahrheit des christlichen Glaubens keinen schlimmeren Feind gibt, als dessen Unkenntnis. Es genügt meistens, daß er verkündet und richtig verstanden werde, um zum Siege zu gelangen; und wo immer ein einfältiger und vorurteilsloser Geist ist, da sieht er sich genötigt, dem christlichen

Glauben beizupflichten. Zwar ist nun der Glaube selbst ein besonderes Geschenk der Gnade und Güte Gottes, allein die Wahrheiten, welche er zum Gegenstande hat, werden doch schließlich nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nur dadurch bekannt, daß sie verkündigt werden. „Wie sollen sie dem glauben, den sie nicht gehört haben? oder wie sollen sie hören, wenn niemand ist, der verkündigt? . . . Der Glaube kommt also vom Hören, das Hören aber durch das Wort Gottes.“ Da also der Glaube zum Heile durchaus notwendig ist, so ist es auch notwendig, daß das Wort Gottes verkündigt werde. Allerdings liegt nun die Sorge, zu predigen und zu lehren, kraft göttlichen Rechtes den Lehrern der Kirche ob, denen, „die der hl. Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren,“ namentlich dem römischen Papst, dem Stellvertreter Christi, dem obersten Machthaber in der Kirche Christi und dem Lehrer dessen, was wir zu glauben und zu tun haben. Indes soll doch niemand meinen, daß nicht auch die gewöhnlichen Gläubigen und vor allem diejenigen, welche Gott mit besonderen Gaben des Geistes beschenkt hat, verpflichtet sind, ihre Talente und ihren Seeleneifer in dieser Hinsicht zu betätigen und, wenn es notwendig ist, ohne die Stelle der eigentlichen Lehrer sich anzumäßen, doch gleichsam das Echo zu werden von dem, was sie selbst gehört, und es anderen zu vermitteln. Diese Betätigung und Wirksamkeit der einfachen Christen für die Verkündigung des Glaubens schien ja auch den Vätern des vatikanischen Konzils nicht nur nützlich und wünschenswert, sondern sogar notwendig. „Wir ermahnen,“ so sagen sie, „alle Christen, besonders diejenigen, welche irgendwie einen Vorrang einnehmen, oder als Lehrer tätig sind, Wir beschwören sie um der Liebe Christi willen und heißen sie kraft der Autorität desselben Herrn und Erlösers, daß sie bestrebt seien und alle Mühe darauf verwenden, jeglichen Irrtum von der heiligen Kirche fernzuhalten und das reine Licht des Glaubens zu verbreiten.“ Auch dürfen Wir hierbei nicht vergessen, daß alle imstande sind, vor allem durch das eigene Beispiel eines nach dem Glauben gestalteten Lebens und durch das eigene Bekenntnis des Glaubens den katholischen Glauben verbreiten zu können. — Unter den Pflichten also, die wir gegen Gott und die Kirche haben, steht diejenige obenan, daß Wir alle nach Vermögen und Fähigkeit uns bemühen, die christliche Wahrheit zu verbreiten und gegen die entgegengesetzten Irrtümer zu verteidigen.

5. Die katholische Eintracht ist im Kampfe notwendig.

Wollen wir jedoch diesen unseren Pflichten genügen, so dürfen wir nicht vereinzelt und getrennt von einander auf den Kampfplatz uns begeben. Jesus Christus hat näm-

lich verkündet, daß der Widerspruch und die Befeindung, die er selbst erfahren, auch dem von ihm gegründeten Werke, der Kirche, zu teil werden sollte; worin es ja auch gerade begründet liegt, daß viele das von ihm bewirkte Heil nicht erlangen sollten. Deshalb wollte er auch nicht bloß einzelne Anhänger seiner Lehre haben, sondern zu einer Gesellschaft wollte er sie vereinen, zu einem Leibe fügen, „der da ist die Kirche“, dessen Haupt er selber ist. So durchströmt denn das Leben Christi seinen ganzen mystischen Leib, es belebt und nährt die einzelnen Glieder, es verbindet sie untereinander und befähigt sie, ihrer Bestimmung gerecht zu werden, obgleich die einzelnen verschiedenen Dienst haben. Die Kirche Christi ist also eine in sich vollkommene Gesellschaft und überdies erhabener als jede andere Gesellschaft. Von ihrem göttlichen Stifter selbst ist es auch gewollt, daß sie zum Heile der Menschen einherschreite, einheitlich und „wie ein geordnetes Kriegsheer.“ Diese Verfassung und Gestaltung der christlichen Kirche ist unabänderlich; auch darf niemand innerhalb derselben nach seinem Gutdünken leben und nach seiner Meinung sich die Weise des Kampfes zurechtlegen wollen; denn wer mit der Kirche und Jesus Christus nicht sammelt, der zerstreut, und derjenige geht wahrhaftig gegen Gott selber vor, der nicht kämpft mit ihm und seiner Kirche.

Zu dieser Übereinstimmung der Gemüter und Einhelligkeit des Handelns, welche von den Feinden der katholischen Religion nicht ohne Grund gefürchtet wird, ist vor allem Gleichheit der Meinungen notwendig. Hierzu ermahnt der Apostel Paulus die Korinther sehr inständig und mit gewichtigen Worten, indem er schreibt: „Ich ermahne euch aber, Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesus Christus, daß die nämliche Rede ihr alle führt, und nicht unter euch Spaltungen seien, hingegen ihr vollkommen seiet in demselben Sinne und in derselben Meinung.“ Die Weisheit dieser Aufforderung ist leicht zu erkennen. Es haben nämlich die Handlungen ihren Anfang im Geiste; daher kann keine Übereinstimmung im Willen und keine Einhelligkeit im Handeln herrschen, wenn die Geister verschiedenen Meinungen ergeben sind. Diejenigen aber, welche der Vernunft allein folgen, können nur überaus schwer die gleichen Ansichten haben. Denn das Erkennen der Dingen ist sehr schwierig, der Geist hingegen, von Natur aus schwach, wird durch die Verschiedenheit der Meinungen und durch äußere Einwirkungen nicht selten getäuscht; dazu kommen die Leidenschaften, welche die Fähigkeit, das Wahre zu erkennen, oft benehmen oder doch wenigstens schwächen. Aus diesem Grunde geschieht es, daß in der Leitung der Staaten oft versucht wird, diejenigen durch Gewalt vereint zu halten, die in ihren Ansichten nicht übereinstimmen. Anders ist es bei den

Christen. Diese empfangen ihren Glauben von der Kirche, und sie sind gewiß, daß sie unter deren Autorität und Leitung die Wahrheit besitzen. Wie es daher nur eine Kirche gibt, weil nur einen Christus, so gibt es auf dem ganzen Erdkreis und darf es nur geben, eine Lehre für alle Christen. „Ein Herr, ein Glaube.“ „Da sie aber denselben Geist des Glaubens haben,“ besitzen sie vor allem das, worauf für alle Übereinstimmung im Willen und Handeln hervorgeht.

6. Der Gehorsam gegen die Kirche und das päpstliche Lehramt.

Indes muß die Übereinstimmung, wie auch der Apostel Paulus mahnt, eine vollkommene sein. Der christliche Glaube stützt sich nicht auf menschliche, sondern auf göttliche Autorität. Was aber Gott uns offenbart, halten wir für wahr, nicht weil wir mit dem Lichte der Vernunft die innere Wahrheit der Dinge erkennen, sondern weil Gott selbst, der nicht getäuscht werden und nicht täuschen kann, zu uns spricht. Daraus folgt, daß wir jeder einzelnen Wahrheit, von der feststeht, daß sie von Gott geoffenbart ist, die gleiche Zustimmung gewähren müssen. Wenn wir einer dieser Wahrheiten nicht zustimmen, dann ist das so viel, als wenn wir alle verwerfen. Es untergraben folglich die Grundlagen des Glaubens ebenso diejenigen, welche leugnen, daß Gott zu den Menschen gesprochen, wie jene, welche an seiner unendlichen Wahrheit und Weisheit zweifeln. Welche Lehren aber von Gott geoffenbart sind, hat die Kirche zu bestimmen, welcher Gott die Bewahrung und die Erklärung seiner Offenbarung übertrug. Der oberste Lehrer in der katholischen Kirche ist aber der römische Papst. Die Übereinstimmung der Gemüter verlangt nun vollkommene Übereinstimmung in demselben Glauben, aber auch vollkommene Unterwerfung des Willens unter die Kirche und den römischen Papst, wie unter Gott. Nun aber ist, wie der Glaube selbst, so auch diese vom Glauben geforderte Willensunterwerfung nur dann vollkommen und wahrer Gehorsam, wenn sie ungeteilt ist; und gerade in dieser Ungeteiltheit des Glaubens und des Gehorsams, die eben alles glauben und befolgen, was Gott geoffenbart und angeordnet hat, ist man gewohnt, das charakteristische Merkmal zu erblicken, welches Katholiken und Nichtkatholiken von einander unterscheidet. Sehr schön erklärt diese Wahrheit der hl. Thomas von Aquin mit folgenden Worten: „Der Formalgegenstand des Glaubens ist die oberste Wahrheit, insofern diese sich in der hl. Schrift und der aus dieser obersten Wahrheit selbst entspringenden Lehre der Kirche offenbart. Niemand also, der sich weigert, seinen Glauben von dem unfehlbaren Lehramte der Kirche zu empfangen, kann von sich sagen, daß er das Gut des Glaubens besitze; die



Ans der jüngsten Vergangenheit.

Russische Matrosen, welche nach der Schlacht bei Tsushima an das japanische Ufer getrieben wurden.

einzelnen Glaubenswahrheiten mag er befehlen, keineswegs aber den Glauben selbst. . . Wer nämlich die Lehre der Kirche als unfehlbare Regel und Norm seines Glaubens anerkennt, der nimmt alles an, was die Kirche lehrt, denn wenn er in den Lehren der Kirche nach seinem Gutdünken Auswahl treffen wollte, um die eine Lehre zu glauben, die andere nicht, würde er offenbar die Lehre der Kirche als unfehlbare Glaubensregel verlassen, um seinem eigenen Willen zu folgen. Die ganze Kirche hat nun einen Glauben nach dem Worte eines Apostels: „Habet alle dieselbe Lehre, und Spaltungen seien nicht unter euch.“ Dies aber wäre unmöglich, wenn etwa aufgeworfene Glaubensfragen nicht entschieden werden durch den Vorsteher der ganzen Kirche, dessen Entscheidung von der ganzen Kirche angenommen werden muß. Daher steht es der Autorität des Papstes allein zu, ein neues Glaubensbekenntnis festzusetzen, wie auch alles das, was die gesamte Kirche angeht.“

Will man nun die Grenzen der Unterwerfung ziehen, so glaube niemand, daß man den Hirten der Kirche, insbesondere dem römischen Papst, nur in den Dingen gehorchen müsse, die zu den Glaubenswahrheiten gehören, deren hartnäckige Verwerfung Irrlehre ist. Ja es ist auch noch nicht hinreichend, jenen Lehren aufrichtig und fest zuzustimmen, die zwar durch eine feierliche Lehrentscheidung noch nicht definiert sind, aber doch durch das allgemeine Lehramt in der Kirche als von Gott offenbart zu glauben vorgestellt werden, — von denen das Vatikanische Konzil sagt, daß sie durch göttlichen und katholischen Glauben festgehalten werden müßten. Außerdem ist es Pflicht der Christen, daß sie sich überhaupt durch die Bischöfe und besonders durch den römischen Papst leiten und führen lassen. Wie naturgemäß das ist, leuchtet ein. Denn was in der göttlichen Offenbarung enthalten ist, bezieht sich teils auf

Gott, teils auf den Menschen, teils auf Dinge, die zum ewigen Heil des Menschen notwendig sind. Nun aber werden nach göttlichem Rechte sowohl in Bezug auf das, was wir tun sollen, von der Kirche Vorschriften erlassen, und zwar für die gesamte Kirche vom römischen Papst. Daher muß es der Autorität des Papstes zustehen, darüber zu urteilen, was die göttliche Offenbarung enthält, welche Lehren mit ihr übereinstimmen und welche von ihr abweichen; ebenso muß er zeigen können, was erlaubt und was unerlaubt ist, was wir tun und was wir lassen müssen, um das ewige Heil zu erlangen, sonst kann er den Menschen weder ein sicherer Ausleger des Wortes Gottes sein, noch ein zuverlässiger Führer des Lebens.

Die Geschwisterliebe.

Lehrreiche Beispiele.

1. Die sieben Stäbe. Ein Vater hatte sieben Söhne, die öfters mit einander uneins wurden. Über dem Zanfen und Streiten versäumten sie die Arbeit. Ja, einige böse Menschen hatten im Sinne, sich diese Uneinigkeit zu Nutzen zu machen und die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr Erbe zu bringen. Da ließ der ehrwürdige Greis eines Tages alle sieben Söhne zusammen kommen, legte ihnen sieben, zu einem Bündel fest zusammengebundene Stäbe vor und versprach demjenigen eine besondere Belohnung, der die Stäbe entzwei brechen würde. Einer nach dem andern strengte alle Kräfte an, und jeder sagte nach langem vergeblichen Bemühen: „Es ist gar nicht möglich.“ „Und doch“, sagte der Vater, „ist nichts leichter.“ Er löste das Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem andern mit leichter Mühe. „Ei“, riefen die Söhne, „so ist es freilich leicht, so könnte es auch ein kleiner Knabe.“ Der Vater aber sprach: „Wie es mit diesen Stäben ist, so ist es mit euch, meine Söhne. So lange ihr fest zusammenhaltet, werdet ihr bestehen, und niemand wird euch überwältigen können. Wird aber das Band der Eintracht, das euch verbindet soll, aufgelöst, so geht es euch wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden liegen.“ Die Söhne nahmen sich diese Lehre zu Herzen und lebten fortan in Eintracht und Frieden.

2. Brüderliches Vertrauen. Haffuan und Ibrahim, zwei arabische Fürstensöhne, waren von erster Jugend an in herzlichster Liebe einander zugetan. Diese Zuneigung änderte sich auch nicht, als der ältere nach dem Tode des Vaters den Thron bestieg. In allen wichtigen Angelegenheiten zog derselbe den jüngern Bruder zu Rate, und dieser stand mit Leib und Seele für die Vorteile des ersteren. Dieses schöne Verhältnis mißfiel einigen Höflingen, weil sie durch dasselbe in ihrem Einflusse auf die Regierung sich behindert glaubten. Darum beschloßen sie, Mißtrauen zwischen die Brüder zu säen, indem sie dem älteren den Verdacht beizubringen suchten, als strebe der jüngere ihm nach Krone und Leben. Haffuan aber wies solche Verdächtigungen mit Unwillen zurück und verbannte die elenden Verräumer von seinem Hofe. Ibrahim wurde durch diesen Beweis des Vertrauens dem Bruder noch inniger verbunden, und beide regierten auch fernerhin gleichsam zusammen in herzlichstem Einvernehmen. Dies gereichte nicht bloß ihnen selbst, sondern auch dem ganzen Lande zum größten Heile und Segen.

Das Haus, die Stadt, das ganze Land besteht nur durch der Eintracht Band.

3. Gute Geschwister gönnen einander alles Gute. Darius Hystaspes, König von Persien, hinterließ bei seinem Tode zwei Söhne, Artemenes und Xerxes. Da der Vater nichts über die Erbfolge bestimmt hatte, machten beide Anspruch auf den Thron: Artemenes, weil er der ältere Sohn sei, und Xerxes, weil er geboren wäre, als sein Vater Darius schon als König regierte. Artemenes war eben abwesend, als der Vater starb, und Xerxes bemächtigte sich daher mit leichter Mühe der königlichen Würde. Sobald sein Bruder ankam, legte er die Krone und den königlichen Schmuck ab, ging ihm entgegen und empfing ihn liebreich. Beide Brüder verabredeten mit emander, ihrem Oheim die Entscheidung über die Erbfolge zu überlassen. Bevor diese gegeben war, enthielten sie sich allen Argwohn und aller Furcht, machten einander Geschenke, stellten Gastmähler an und bezeigten sich überhaupt alle aufrichtige Liebe. Sobald der Oheim entschieden hatte, daß dem Xerxes als dem eigentlichen Königssohne die königliche Würde gebühre, warf sich sein Bruder, wie es in Persien gebräuchlich war, vor demselben auf die Knie nieder, erkannte ihn als seinen Herrn und setzte ihm mit eigener Hand die Krone auf. — Diese Erzählung verdient als Vorbild besonders jenen Kindern vorgestellt zu werden, welche sich oft um einen geringen Nachlaß ihrer Eltern zanken und Prozesse führen. Als abschreckendes Beispiel diene folgende Erzählung.

4. Ein unfeliger Erbschaftsstreit. Ein wohlhabender Bauer hinterließ seinen zwei Söhnen, Stephan und Niklas, ein ansehnliches Vermögen, mit dem sie bei einiger Ordnung und Arbeitsamkeit sich gut hätten fortbringen können. Unter den vom Vater hinterlassenen Gütern war ein schöner Garten, den jeder der beiden Brüder gerne für sich gehabt hätte. Da ihn nun keiner vor dem andern abstehen wollte, wurden sie uneins und ließen sich sogar die gegenseitigen Beschimpfungen und rachebüchtigen Werken hinreißen. Der Pfarrer versuchte, unter ihnen Frieden zu stiften. „Gute Leute“, sagte er, „warum wollt ihr euch hassen um eines Gartens willen? Wer der Klügere unter euch ist, der trete ihm dem andern ab.“ „Das tue ich nicht“, sagte Stephan. „Und ich auch nicht“, erwiderte Niklas. „Dann verlost ihn unter euch“, schlug der Pfarrer vor. „Ich löse nicht“, entgegnete Stephan. „Ich auch nicht“, rief Niklas. Nun riet der Pfarrer, sie sollten den Garten als gemeinschaftliches Eigentum bearbeiten und die Früchte unter sich teilen. Auch dieses war ihnen nicht recht. Endlich wurde

der Vorschlag gemacht, sie sollten den Garten verkaufen und den Erlös unter sich teilen; aber auch dieser Vorschlag wurde verworfen. Somit kam keine friedliche Einigung zu stande, und beide Brüder beschränkten den Weg des Prozesses. Dieser zog sich durch mehrere Jahre hindurch und verschlang nicht allein eine große Summe von Unkosten, sondern war auch die Ursache, daß die Brüder zum Argernis der Gemeinde sich immer mehr erbitterten, daß sie die Lust zur Arbeit verloren und so in ihrem Hauswesen immer mehr zurückgingen. Endlich wurden sie vor Gericht geladen, und hier wurde ihnen eröffnet, daß die aufgelaufenen Prozeßkosten nunmehr dem Werte des Gartens gleichkämen und daß dieser also verkauft werden mußte. Somit hatten sie nicht allein den Garten vollständig verloren, sondern auch ihr übriges Vermögen verringert, sie hatten sich ferner gegenseitig verbittert und der Gesundheit geschadet und endlich durch den Haß und die vielfachen üblen Nachreden die Achtung ihrer Mitbürger und das Wohlgefallen Gottes verloren. — Solche bösen Folgen haben alle Prozesse, welche Geschwister um die Hinterlassenschaft ihrer Eltern führen. Wie wohlthuend sticht hiergegen das Verhalten zweier Brüder in folgender Erzählung ab!

5. Die Enterbung und die brüderliche Teilung. Dorval, der Sohn eines reichen Kaufmannes zu London, hatte sich demnach allen Ausschweifungen ergeben, daß der Vater aus Verdruß darüber erkrankte und vor der Zeit ins Grab sank. Vor seinem Tode machte er ein Testament, in welchem er den verstorbenen Sohn enterbte und dessen älteren Bruder, Namens Jevenal, zum alleinigen Erben einsetzte. Als Dorval den Tod seines Vaters erfuhr, erwarteten in ihm Gewissensbisse, und er weinte bittere Tränen der Reue über sein bisheriges Betragen. Auf den Rat einiger Freunde, das Testament des Vaters anzusehen, erwiderte er bestimmt: „Nein, ich habe es nicht anders verdient, ich habe meinem Vater genug Verdruß gemacht und will nicht auch meinem Bruder das Leben verbittern.“ Als Jevenal diese glückliche Sinnesänderung seines Bruders erfuhr, ließ er ihn zu sich kommen, umarmte ihn und sprach: „Wenn der Vater dich auch enterbt hat, so übergebe ich dir doch hiermit die Hälfte des väterlichen Vermögens; denn jener wollte nur den Menschen ausschließen, der du sonst warst, nicht aber denjenigen, der du jetzt bist.“ Tief gerührt und voll des Dankes nahm Dorval das edle Anerbieten an und blieb fortan auf dem Wege der Tugend.

6. Böse Folgen der Neckerie. Ein Wildschütze wurde wegen eines Mordes zum Tode verurteilt. Vor seiner Hinrichtung, welcher Hunderte von Menschen beiwohnten, gab er, von Reue über sein bisheriges Leben durchdrungen, besonders der Jugend herzergreifende Ermahnungen. „O Kinder“, sagte er, „folget den Eltern und hütet euch vor der Unwertmäßigkeit. Der unbändige Zorn in meiner Jugend hat mich zu einem greuelvollen Leben und jetzt zu dem schmachvollen Tode auf der Richtstätte gebracht. Ich hatte eine Schwester, welche ich herzlich liebte, aber mein rasender Zorn verleitete mich zu einer Tat gegen sie, welche die Grundlage meines künftigen verdorbenen Lebens wurde. Wir angelten einst miteinander an einem Bache. Sie fing größere und schönere Fische als ich. Schon durch diese Tatsache allein neidisch und verdrießlich gemacht, wurde ich erst recht zornig, als meine Schwester wegen meiner geringen Erfolge mich neckte und mir ihre großen Fische mit den Worten zeigte: „Siehe hier, ich kann der Mutter schönere Fische bringen als du.“ Über diese Neckerie erbost, wollte ich ihr die Fische entreißen, sie aber lief fort. Ich eilte ihr nach, holte sie auf der über den Bach führenden Brücke ein, und bei dem

Versuche, ihr die Beute zu entwenden, stieß ich sie unversehens ins Wasser. Lachend lief ich dem Walde zu, voll Schadenfreude über das kalte Bad, das die Schwester nehmen mußte. Als ich aber bald hernach das Angstschrei und die Hilferufe derselben vernahm, änderte sich meine Gesinnung; so unbändig vorher meine Wut gewesen war, so groß war jetzt meine Reue und mein Schmerz. Voller Verzweiflung rannte ich immer tiefer in den Wald hinein; in dem Glauben, die Schwester sei ertrunken, wagte ich nicht mehr, nach Hause zurückzukehren, und legte mich endlich heischluchzend unter einem Baume nieder. Auf einmal stand ein wilder Jägermann vor mir, welcher mich nach der Ursache meiner Betrübniß fragte. Als ich dieselbe mitgeteilt hatte, billigte er meinen Vorsatz, nicht mehr nach Hause zurückzukehren zu wollen, und lud mich ein, ihm in seine Hütte zu folgen, welche in dem den Wald begrenzenden Gebirge lag. Ich war in die Hände eines Wildschützen geraten, der mich in seinem gefährlichen Gewerbe unterwies, mein Herz immer kälter, mein Gewissen immer leichter machte und mich so auf die Bahn des Laifers brachte, die nun mit meiner bevorstehenden Hinrichtung ihren Abschluß finden wird. Daß ich durch letztere meine Frevel sühnen und vielleicht vor Gott wieder Gnade finden kann, ist mein einziger Trost.“ Voller Reue empfing er den Todesstreich.

7. Opferwillige Geschwisterliebe. Die Geschichte zeigt uns in zahlreichen Beispielen, zu welcher heldenmütigen Opfern die wahre, werktätige Geschwisterliebe fähig ist; nur eines derselben sei hier angeführt. — Der berühmte englische General Elliot hatte im Jahre 1786 durch eine Gesandtschaft, sowie durch die Ehrfurcht, die sein Name einflößte, den Bey von Algier bewogen, vierzehn Engländer, welche ein Jahr vorher auf einem portugiesischen Schiffe von Seeräubern gefangen und in Algier als Sklaven verkauft worden waren, in Freiheit zu setzen. Einer von diesen, mit Namen John Williams, besah sich vor der Rückreise ins Vaterland die verschiedenen Sklavenbehältnisse und fand zu seinem Erstaunen in einem derselben seinen älteren Bruder, den er längst für tot gehalten hatte. Zehn Jahre hatte dieser bereits in den Sklavenketten geschmachtet, seine Kräfte waren insolge dessen bereits gebrochen, und sein Leben schien auf die Neige zu gehen. Von Mitleid hierüber gerührt, bot sich nun der jüngere Bruder zu einem Tausche an. „Ich bin jung und stark“, sagte er, „ich kann eine solche Lebensart länger ertragen als du. Kehre also du statt meiner nach England zurück, während ich als Sklave für dich hier bleibe.“ Der überraschte

Bruder weigerte sich lange, dieses große Opfer der Bruderliebe anzunehmen, gab aber endlich den dringenden Bitten des jüngeren Bruders nach und reiste, da sein Herr in den Tausch gerne einwilligte, in die lang vermisste Heimat ab. Hier ruhte er nicht eher, bis er durch gute Freunde und eignen Fleiß soviel Geld zusammengebracht hatte, daß er seinen Bruder loskaufen und im Triumph wieder in die Heimat zurückführen konnte.

8. Ein Beispiel liebevoller Fürsorge für das Seelenheil der Geschwister gibt uns die hl. Dorothea. Während sie zur Zeit einer heftigen Christenverfolgung trotz aller Schmeicheleien und Versprechungen des heidnischen Richters ihrem göttlichen Heilande treu blieb, hatten ihre beiden Schwestern Chryse und Calliste durch die Drohungen und Verlockungen des Richters zum Abfall sich verleiten lassen. Man kleidete dieselben in prächtige Gewänder, brachte sie in einem herrlichen Saal unter und führte dann Dorothea zu ihnen in der Hoffnung, sie würde, durch den Glanz der Schwestern geblendet, ihrem Beispiele folgen. Kaum hatte Dorothea ihre unglücklichen Schwestern erblickt, als sie ihnen mit einem solchen heiligen Ernste ihre unselige Tat vorhielt und sie mit solch rührenden und liebevollen Bitten zur Umkehr ermahnte, daß dieselben den eiteln Flitterglanz von sich warfen und vor dem Richter das Bekenntnis ablegten: „Wir haben gesündigt, aber die aufrichtigste Reue durchdringt unsere Herzen! Wir bleiben von jetzt an unserm Heilande treu! Da sie standhaft bei diesem Bekenntnisse blieben, ließ der ergrimmte Richter sie in einen Kessel mit siedendem Pech werfen. Unter dem Gebete: „Jesu, stärke uns und nimm unsere Reue wohlgefällig auf“, hauchten sie ihre bußfertige Seele aus. Von heiliger Freude über diese Befreiung erfüllt, folgte Dorothea ihnen bald darauf durch den Martertod ins ewige Heimatland nach.

Deutsche Katholiken, organisiert euch!

Der Aufruf unter dieser Überschrift in № 4 des „Memens“ wird bei allen Einsichtigen zweifellos begeisterte Zustimmung gefunden haben. Soll der kulturelle Aufschwung, der als unmittelbare Folge der erlangenen Freiheit besonders von den Deutschen erwartet wird, wirklich eintreten, so ist Organisation freilich unumgänglich notwendig.

Ein Wort über den Wert der Organisation im allgemeinen sollte eigentlich überflüssig sein. Wir wollten die Aufmerksamkeit der geehrten Leser



Der Mentoren auf dem Panzerschiff „Potemkin“ im Sommer dieses Jahres. Ein Redner hält eine Rede vor der Leiche des getöteten Matrosen Omeltshut

nur kurz auf das Vereinswesen unserer deutschen Heimat lenken. Dort gibt es unzählige Vereine. Jedes Städtchen von 2000 Einwohnern kann als Beweis für seine geistige oder soziale Bedeutung ein staatliches Verzeichnis von so und so vielen, in ihrer Art mehr oder weniger leistungsfähigen Vereinen aufweisen; ja beinahe jeder Landfleck hat, wenn nicht gerade einen wissenschaftlichen, so doch seinen Gesangs- und Turnverein. Wie in allem, so kam es auch hier zu Übertreibungen. In letzter Zeit wurde in Deutschland vielfach über die allzu große Ausdehnung des Vereinswesens geklagt und verächtlich über die „Vereinsmeierei“ gespöttelt. Wer aber die Verhältnisse näher kennt, wird nicht leicht dazu einstimmen. Gewiß, wenn es sich um offenbare Ausschüßel handelt, wie Vereine, die unter diesem oder jenem Namen mehr oder weniger zur Gattung „Kneipvereine“ zählen. Abgesehen aber von derartigen Mißbräuchen verdient das deutsche Vereinsleben von jeher nur unbedingte Anerkennung und Förderung. Wir bemerken besonders, daß wir nicht so fast auf Organisationen großen Stils, auch nicht auf Gelehrten- oder vornehme Sportvereine, sondern auf die eigentlichen Volksvereine zielen. Wer sie kennt, weiß, welchen Segen, welcher unschätzbaren Wert sie fürs Volk, für seine geistige und soziale Entwicklung gehabt haben und noch haben. Wer etwa selber einen derartigen Verein gründen, wachsen und gedeihen sah, wird aus Erfahrung wissen, wie bei guter Leitung die Geister sich regen, wie eine Menge schlummernder Kräfte sich entsalten, wie Leben aus dem unfruchtbarsten Boden sproßt. Aus dem genannten Aufruf möchten wir noch einen anderen Punkt hervorheben, der die höchste Beachtung verdient. Der Verfasser beklagt die Vernachlässigung der deutschen Muttersprache. Soll es allerdings besser werden auch bei den deutschen Kolonisten, so ist die erste Bedingung, daß man „Deutsch“ spreche. Wer kann denn hier in den Kolonien Deutsch? Die sind mit der Diogeneslaterne zu suchen, die ihre Muttersprache auch nur einigermaßen befriedigend beherrsicht. Selbst unter der Intelligenz, unter jenen, wo man es dem Stande und der Stellung nach von vornherein erwarten könnte, findet man selten einen, der „Deutsch“ spricht. Es macht einen sonderbaren, betäubenden Eindruck, wenn man im Gespräch mit einem „Deutschen“ bemerkt, wie trotz aller Bemühungen, eine halbwegs anständige Form zu retten, sich alle Augenblicke grammatikalische Verstöße einstellen, unbedeutend zwar, die aber dennoch erkennen lassen, daß der Sprecher nicht in der Sprache lebt, daß wir einen Fremden vor uns haben. Von der Sprache des ungebildeten Volkes, dem „Kolonistendeutsch“, wollen wir gar nicht reden.

Hier muß Wandel geschaffen werden! Wenn auch bei den deutschen Katholiken die bisherige dumpfe Trägheit geistigem Aufschwung, frischem Leben weichen soll, so ist die erste Forderung: **S p r e c h t D e u t s c h !** Das ginge ganz gut Hand in Hand mit einem klassischen Nussich!

Doch man erwartet praktische Vorschläge zur Besserung! Eben: Organisation, Vereine! Der Schule, von der gewöhnlich allein alles Heil erwartet wird, kann man nicht zuviel zumuten. Sie kann, wie überhaupt, so auch hier nur die Elemente geben. Da muß die Vereinstätigkeit ergänzend und fördernd eingreifen! Die Vernachlässigung der Muttersprache war bei allen Völkern von jeher ein sicheres Zeichen von Entartung.

Die Sprache ist der Mensch! Wer seine Muttersprache verachtet, gibt sein Heiligstes, gibt sich selbst preis und verdient selbst Verachtung! Nehmen wir uns die Deutschen Amerikas zum Muster!

Zu unserer Freude sind übrigens die Ereignisse unserer Wünsche schon zuvorgekommen. In Sa-

ratow haben sich zwei Vereine gebildet, deren Hauptzweck die Pflege und Förderung der deutschen Sprache ist. Der eine davon wurde kürzlich eröffnet. Vivant, floreat, crescant!

f.

Ein Blick in das Land des Löwen und der Sonne.

Von Karl Winter.

(Fortsetzung.)

Wie alles vergänglich, so nahm auch unsere Reise ein Ende und endlich passierten wir die große Kaiserstraße vor Tauris. Wie groß diese Stadt ist, kann man aus dem Umstande berechnen, daß wir noch eine ganze Stunde zu fahren hatten, bis wir zu meiner Wohnung, dem „Grand-Otel“, gelangten, welches beinahe im Zentrum der Stadt liegt. Tauris zählt von 500 bis 550 tausend Einwohner, die Straßen sind eng und ungepflastert und zwar derart eng, daß nur in den Hauptstraßen zwei Wagen sich begegnen können; in den übrigen Straßen können sich Personen, die hüben und drüben auf den Trottoirs gehen, ganz gut die Hände reichen. Auf den Straßen befinden sich große unbedeckte Kanalisationslöcher zum Abführen des Regenwassers und des vielen Schmutzes, mit welchem die Straßen täglich beladen werden, und wahrscheinlich auch zum Hals- und Weinbrechen der hier nachts Vorübergehenden. Die Belichtung der dunklen, lebensgefährlichen Straßen wird jedenfalls als unnütze Verschwendung oder Luxus angesehen, und muß jemand abends unbedingt ausgehen, dann nimmt er sich eine Handlaterne mit und womöglich noch seinen Hausdiener, der mit der Laterne vorangeht und den Weg beleuchtet. Auf einen Europäer macht Tauris den Eindruck eines großen Kafentehofes oder einer endlosen Zuchthauskolonie. Eine Straße gleicht der andern; man sieht nur hohe Mauern und in diesen kleine Eingangsporten. Fenster sind von der Straße aus nicht zu sehen, und nur vom Hofe wird das Licht dem Wohnhaus zugeführt.

Im Hotel angelangt, verabschiedete ich mich von meinem Mitreisenden und nahm vor allem eine Generalreinigung meiner fingerdick bestaubten Kleidungsstücke und meines Körpers vor. Hiernach begab ich mich ins Speisezimmer, um meinen vernachlässigten Magen zurecht zu stellen. Mein Hotel (wenn man das so nennen darf) befindet sich im armenischen Stadtviertel und ist demzufolge schon mehr nach europäischer Manier gebaut. Das Haus ist rings herum von einer hohen steinernen Mauer umgeben, welche nach Torreschlus eine kleine Festung repräsentiert. Das Innere des Hotels besteht aus mehreren Abteilungen für Angereiste und einem Speisezimmer. Der Fußboden ist durchweg, wie in jedem anderen Haus in Persien, aus Steinen und Lehm hergestellt, worauf bunte Teppiche ausgebreitet sind. Ein Fußboden ohne Teppich gibt es in diesem Lande nicht, auch wenn der Hausbesitzer noch so arm ist, — wer nicht für bares Geld so teure Sachen kaufen kann, nimmt sich solche auf Abzahlung oder mietweise, — ein Teppich aber muß sein.

Obwohl Tauris nur ein Gasthaus hat, so ist doch in demselben beinahe kein Verkehr. Im Speisezimmer saß der Wirt in seinem Großvaterstuhl und war wahrscheinlich vor Langweile eingeduselt, was seinem Miezchen scheinbar um so angenehmer war, denn es stand ganz vergnügt vor einer halb geöffneten Schachtel mit französischen Sardinen und schien zu versuchen, die Echtheit derselben genauer festzustellen. Ich war, wie schon erwähnt, längst hungrig und sah deshalb der ungenierten Verteilungsart Miez-

chens mit Bangen entgegen. Auf mein wiederholtes Klopfen, erhob der Wirt endlich seinen Kopf und frug nach meinem Begehren. Ich erfundigte mich, ob er mir eine genießbare Fleischspeise beliebiger Benennung zubereiten könne und zwar lieferbar unter einer Geschwindigkeit Numero eins, worauf er nach längerem Suchen einen Speisezettel aus seinem Schreibpult hervorbrachte, auf welchem alle möglichen europäischen und persischen Küchenkunststücke verzeichnet standen. Nicht wählereich, nahm ich den Zettel in die Hand und sagte: „Geben Sie mir meinetwegen hier gleich das erste auf dem Ding; was ist's doch schon? Beef à la Stroganow, — ist schon gut; bitte also eine oder zwei Portionen solchen Beefes, aber rascher. — „Nicht mehr zu haben,“ entschuldigte sich der Wirt, „bitte, gefälligst etwas anderes zu wählen!“, „Was ist da lange zu wählen“, entgegnete ich ihm, „bringen Sie mir also das zweite Ihres Fischzettels! ich glaube es stehen da Wiener Schnitzel verzeichnet; aber um aller Propheten willen bitte ich Sie, mein lieber Wirt, mich nicht länger foltern zu wollen; denn schon 35 Stunden habe ich nichts im Munde gehabt!“ Wieder näherte sich mir der Wirt und, auf den Speisezettel schauend, brachte er eine zweite Entschuldigung vor, daß er nämlich heute Morgen das passende Fleisch hierzu nicht bekommen und diese Speise deshalb gar nicht zubereitet werden konnte. Ich konnte mich kaum halten vor Ärger und frug ihn, ob er es denn darauf abgesehen habe, mich hier auf die Probe zu stellen; ob ich erraten könne, was er auf der Speisefarte und nicht in der Küche habe. Um nun endlich zum Ziele zu kommen, bat ich ihn, mir einfach das vorzulegen, was eben zu haben sei. „Heute ist nur Reispudding mit Fleisch auf persisch vorhanden“, antwortete der Wirt, „kann ich Ihnen damit dienen?“ — „Dienen schon jedenfalls; in der Not frißt der Teufel Fliegen!“ lachte ich ihm entgegen, „aber dazu hätten Sie doch keinen großen Speisezettel vorzulegen brauchen; heiliger Winkam, was Sie nicht alles in Persien fertig bringen! Also Reispudding mit Fleisch auf persisch! Das hört sich ja ganz gut an; nun meinetwegen mag er auch auf chinesisches und noch dazu mit Schwalbennestern zubereitet sein; geben Sie ihn nur her!“ Endlich brachte der Wirt den Pudding; leider aber konnte ich in demselben keine Spur von Fleisch entdecken, wie sehr ich auch nach demselben fahndete. „Herr Wirt“, konnte ich nicht umhin zu bemerken, „ist das immer so, daß man Reispudding mit Fleisch in Persien ohne Fleisch kocht, oder hat sich daselbe vielleicht während dem Kochen in Liebigs-Fleischextrakt aufgelöst?“ Der Wirt stellte sich sehr überrascht, kam herbei und fing ebenfalls an, mit dem Löffel in dem Pudding nach dem auf dem Speisezettel verzeichneten Fleische zu suchen, was natürlich ebenso erfolglos blieb. Er kratzte sich hinter den Ohren und meinte, das müsse der Koch getan haben, wodurch mir aber ebenso wenig abgeholfen war, und ich mußte gern oder ungern meinen Reis ohne Fleisch verzehren.

Nachdem ich mich ein wenig von der anstrengenden Reise erholt hatte, nahm ich mir die Stadt näher in Augenschein. Börsen-Kutscher gibt es, wie sonst in allen übrigen Städten, in Tauris nicht, jedenfalls wegen der engen Straßen. Wer in der Stadt viel zu tun hat, bedient sich eines Esels oder Maultiers zum Reiten. Der persische Esel läßt sich ohne Zügel lenken: versteht man ihm einen leichten Schlag auf die rechte Seite des Halses, so biegt er nach links; schlägt man ihn dagegen links, so geht er umgekehrt rechts. Im allgemeinen ist der Esel sehr schwerfällig und faul, dagegen aber haben die Perser ein ganz barbarisches Mittel erfunden; will der Esel z. B. nicht recht gehen, so sticht der Treiber ihm mit einer spitzen Ahle ins Hinterbein



Streik im Barcelona im Jahre 1902. Die spanische Polizei jagt die Streikenden auseinander.

wodurch das arme Tier vor Schmerz furchtbar zu schreien anfängt und eine Zeitlang schneller läuft. Mitunter setzen sich auf einen Esel zwei, drei Mann, mit welcher Last er stundenlang herumgetrieben wird. Auch als Lasttier wird der Esel viel benutzt, indem man ihm Säcke, Kisten u. s. w. auf den Rücken aufschnürt und ihn mit Stock und Ahle zum Laufen aneisert. Da in Tauris keine städtische Wasserleitung ist, so haben sich viele, hauptsächlich bemittelte Edelleute und andere, das Wasser in Gräben aus den Bergen in die Stadt geführt; ärmerer Klassen dagegen lassen sich das Wasser durch Wasserführer zustellen, und auch hierzu bedient man sich des Esels. Dem Esel werden zu diesem Zweck gewöhnlich vier Steintrüge, die in einem sattelartigen Holzgestell ruhen, aufgebunden. Der Wasserführer weiß ganz genau, wohin er jeden Tag Wasser abzuliefern hat, und braucht deshalb keine Zeit zu verlieren, um Kunden anzuwerben.

Zum Warentransport werden nur Kamele benutzt. Große Karavannen, mit verschiedenen Waren beladen, begegnen dem Reisenden unterwegs. Die Kamele sind jedoch nicht an Wagen oder Schlitten gespannt, sondern die Warenballen werden den Tieren so auf den Rücken gebunden, daß sie auf beiden Seiten das Gleichgewicht halten.

Tauris besteht aus mehreren Stadtvierteln, im Zentrum der Stadt befinden sich große Bazare, katakombenartig gewölbt und aus Steinen aufgebaut. Der ganze Handel ist in diesen Bazaren gruppiert, einzelne Magazine oder Buden existieren in der Stadt nicht, und wer etwas einkaufen will, muß in den Bazar gehen. Dasselbst befinden sich auch beinahe alle Kontore, Post, Schulen, Apotheken, Wankhäuser und alle Werkstätten. Der Hauptbazar ist so groß, daß ein Fremder ohne Wegführer sich darin nicht zurechtzufinden weiß, umso mehr da der Verkehr in demselben ein sehr belebter ist und der Besucher niemals ruhig stehen kann, indem er von dem Strom des Volkes immer vorwärts geschoben wird.

Der Geschäftsbetrieb ist in Persien von allen Abgaben befreit. Es gibt da weder Handelspapiere, noch Ergänzungssteuern. Wer irgend ein Geschäft eröffnen will, mietet sich ein passendes Lokal und legt seine Waren zum Verkauf aus, damit basta. Auch andere Steuern, wie: Akzise auf Tabak, Cigarretten, Branntwein, Tee etc. kommen hier nicht vor: jeder kann fabricieren und verkaufen was und so viel er nur will, ohne von einem Beamten in irgendeiner Weise belästigt zu werden. Obwohl Persien eine Monarchie ist, so genießt das Volk doch allgemeine Freiheit: wer Schule will, kann eine solche ohne Genehmigung eröffnen; wer Theater wünscht (obwohl bis dato in Persien keines existiert), kann sich ein solches herstellen; von einer Zensur für Bücher und Zeitschriften hat man da keine Ahnung. Wenn es irgendwo ein freies Land gibt, so ist das, im wahren Sinne des Wortes, Persien und nicht Amerika, wie man dasselbe irrtümlicherweise zu bezeichnen beliebt, und wäre nicht der starke Fanatismus des Persers und der hiermit verknüpfte Kontrast zwischen Europäer und Muselman, so wäre das Leben in Persien nicht so unangenehm, und die Zivilisation hätte sich schon längst in dieses Land den Weg gebahnt.

In demselben Maße, wie die persische Regierung ihren Untertanen volle Freiheit gewährt, läßt sie gleichzeitig auch den Beamten und dem Gericht volle Willkür. Es gibt da weder Schwur- noch Appellationsgerichte. Das ganze Gerichtswesen ist in drei Kategorien eingeteilt und zwar in ein Volks- und Handelsgericht und ein Gericht für Ausländer. Dem Volksgericht unterliegen alle, die nicht zur Kaufmannschaft gehören und deren Vergehen keinen Bezug auf Handel oder Gewerbe haben; dem Handelsgericht unterliegen alle Geschäftsangelegenheiten und dem Gericht für Ausländer, wie schon der Name besagt, alle Angelegenheiten der Ausländer. In letzterem sind gewöhnlich die betreffenden Konsuln als Richter vertreten.

Unter allen Gerichten ist das Volksgericht das

am meisten gefürchtetste; denn die Strafen, die mitunter durch dasselbe verhängt werden, sind geradezu grausam.

Schreiber dieses war Augenzeuge, wie ein persischer Schneider, der sich in meinem Gasthause ein wenig benebelt hatte, sofort auf der Straße aufgefangen und vor den Richter geführt wurde, unter der Beschuldigung, gegen die Befehle des Islams gesündigt zu haben (den Mohammedanern ist der Gebrauch von allen alkoholhaltigen Getränken verboten). Der Schneider vernahm sofort seinen Urteilspruch: 50 Hiebe auf jede Fußsohle. Die Vollstreckung des Urteils erfolgte, ohne Berufungsrecht, ebenso schnell. Der Mann war ganz unglücklich und im Verlaufe zweier Wochen nicht im stande, auf den Füßen zu stehen. Wegen eines unbedeutenden Diebstahles werden oft Entscheidungen getroffen, denen zufolge Ohren, Nasen oder Finger abgehauen werden. Noch heute steht der Turm in Tauris, von welchem noch vor kurzem Frauen, wegen unsittlichen Betragens, lebendig von oben herabgestürzt wurden. Frauen dürfen sich auch heute nicht mit offenem, unbedecktem Gesichte auf der Straße zeigen, und hatte sich früher dennoch eine Frau unterstanden, ihren Schleier im Weisheit eines Mannes zu lüften, so war das Vergehen eben groß genug, um in erwähnten Straßenturm wandern zu müssen. Aus diesen Gründen besteht in Persien, was Diebereien, Saufereien und Unzucht anbelangt, eine musterhafte Ordnung. Während meines achwöchentlichen Aufenthaltes in Tauris habe ich weder einen Betrunknen auf der Straße gesehen, noch von einem Diebstahl zu hören bekommen.

Gegen Ausländer verhalten sich die Perser mißtrauisch, ich möchte beinahe sagen antipathisch. Der gewöhnliche Perser aus dem Volke würde es in keinem Falle dulden, daß ein Ausländer oder Nichtmohammedaner eine Schwärze während dem Kaufe mit den Fingern berühre, er müßte denn das betreffende sofort kaufen.

In gleicher Weise betrachtet der einfache Perser einen Händedruck von einem Ausländer als

Verunreinigung und Verstoß gegen den Islam. Während des Regens weicht der Perser einem Andersgläubigen möglichst weit aus, damit seine nassen Kleider mit dem Ungläubigen nur ja nicht in Berührung kommen, weil sich nach seiner Ansicht die schlechten Eigenschaften oder Untugenden eines Ungläubigen in nassen Kleidern leichter übertragen. Dieser Umstand kam mir oft sehr gut zu statten; war z. B. Regenwetter und auf den Straßen nur ein schmaler, mehr oder weniger gangbarer Weg, so ging ich auf denselben los, wobei alle zur Seite auswichen und ich ganz ungestört auf dem Trocknen gehen konnte.

Der Perser ist sehr anspruchslos und träge. Obwohl er fürchtet, durch die bloße Berührung eines Andersgläubigen verunreinigt zu werden, scheint er mit der wirklichen Reinlichkeit es nicht so genau zu nehmen; man könnte dies eher eine sinnbildliche Nachahmung von ihm nennen. Verläßt er z. B. des Morgens sein Nachtlager, so beginnt er vor allem mit der Reinigung seines Körpers: er befeuchtet seine Finger mit Wasser und fährt mit denselben hinter die Ohren, zwischen die Augen, unter die Arme und auf die Brust, dann legt er seine Sandalen ab, ebenso die Socken und streicht mit den nassen Fingern zwischen die Zehen der beiden Füße. Jetzt ist er rein, nun verrichtet er sein Morgen-gebet, und hiernach trinkt er ein Gläschen Tee (Teegläser sind in Persien sehr klein, nicht größer als ein Liqueur- oder das kleinste Branntwein- oder Glas). Bis 12 Uhr genießt er gewöhnlich nichts weiter; mitunter trinkt er noch ein oder zweimal einen ähnlichen Tee, raucht hiernach seine Pfeife, und erst zum Mittag nimmt er ein Stückchen weißen Schafskafe mit etwas Lawasch (dünn, im Ofen getrocknetes, papierähnliches Brot) nebst seinem Tee zu sich. Nachmittags raucht er seine Pfeife und trinkt noch einige Male Tee. Nach Sonnenuntergang kommt er nach Hause, und dann erst bekommt er eine warme Speise zu essen. Diese besteht entweder aus Kebab (gestoßenes Fleisch, dünn, länglich geformt und an Spießchen gebraten) oder aus Reis mit Hühner- oder Schafffleisch, öfter auch Reis mit Huhn, oder mit süßen Früchten; hiernach gibt es wieder Tee und vor der Schlafengehen gewöhnlich noch einmal Tee.

Das einzige und größte Vergnügen für den Perser ist Tee trinken und Rauchen; es sind dies zwei Hauptpunkte, ohne welche kein Ausflug in einen Garten oder Besuch bei einem Bekannten oder Unbekannten möglich wäre. Sind Sie ein Bekannter und kommen in den Bazar, um einen kleinen Einkauf zu machen, so wird Ihnen Tee serviert. Mitunter sammelt sich in einer Hube 10—15 Personen, und jedem wird ein Glas Tee angeboten. Jeder Händler oder Hauswirt besitzt zwei Pfeifen: eine gewöhnliche Steinpfeife mit sehr langem Rohr und einen Kalsjan, Wasser- tabakspfeife, mit mehreren Röhren. Die gewöhnliche Pfeife wandert in Gesellschaft von Mund zu Mund, und jeder raucht gewöhnlich nicht länger als zwei, drei Minuten und übergibt die Pfeife dann seinem Nachbar. Der Kalsjan dagegen erhält irgendwo ein Plätzchen, wo sich mehrere desselben bequem bedienen können, indem sich gewöhnlich um die Pfeife herum ein runder Kreis bildet. Da der Perser keinen Alkohol gebrauchen darf, so hat er sich einen Ausweg im Rauchen gefunden, indem er dem Tabak eine Portion Opium beimischt, wodurch er denselben Reiz und dieselbe Sinnesbetäubung verspürt, wie ein Schnaps-, Bier- oder Weintrinker. Verlangt jemand von den Gästen einen Schluck Wasser, so wird nicht ein Glas, sondern eine Schüssel angeboten, und diese Schüssel geht ebenso von Mund zu Mund.

Wohlhabende Perser besitzen mehrere, verschiedene eingerichtete Wohnzimmer oder Häuser. Für den eigenen Gebrauch, wie für Gäste-Persianer werden keinerlei Möbel benutzt. Man sitzt da einfach auf dem mit Teppichen belegten Fußboden. Der Fußboden des Hauses ist für den Perser eine Art Heiligtum; deshalb legt man überall so teure Fußdecken, die mitunter teuer zu stehen kommen als das ganze Haus selbst. Bevor der Perser das Zimmer betritt, schiebt er seine Schuhe von den Füßen und tritt in Socken oder Strümpfen ein, gleichviel, ob er bei sich zu Hause oder auf Besuch gekommen ist. Ist er Gast, so öffnet er die Tür, macht einen Schritt vorwärts, verbeugt sich tief vor der Gesellschaft, ruft den Segen des Propheten auf alle herab, indem er spricht: „Salam Melik!“ oder „Chudahavis!“ was so viel sagen will, als: „Es möge Ihnen wohl ergehen.“ Hiernach tritt er nach erfolgter Einladung näher, reicht jedem die Hand und setzt sich, die Beine unter sich nehmend, ebenfalls auf den Boden in einen Kreis mit der übrigen Gesellschaft. Zum guten Ton gehört es, daß der Empfänger irgend einer Dienstleistung die Hand des anderen, der ihm etwas überreicht, mit den Fingern der rechten Hand leicht berührt, wodurch er seiner Anerkennung Ausdruck geben will. Hat sich die Gesellschaft nach Sonnenuntergang eingefunden, so wird den Gästen gewöhnlich eine warme Speise verabreicht.

Messer, Gabeln oder Löffel sind für den Perser überflüssig, jeder isst mit den Fingern. Der dünne Lawasch leistet bei dieser Arbeit ganz gute Dienste; er wird sehr geschickt von dem Perser löffelartig zusammen gerollt, und mit diesem Instrument holt er sich eben so bequem, wie mit einem Löffel oder einer Gabel, den Bissen aus der großen Schüssel heraus. Jeder Gast nimmt sich aus der allgemeinen Schüssel nach Belieben; besondere Teller gibt es nicht. Wer demzufolge besonders fingerfertig ist, bekommt selbstredend den größten Teil, der andere muß sich mit dem, was ihm seine Finger zustellen konnten, begnügen. Nach Beendigung des Mahles leckt sich jeder die Finger ab und reinigt seine Hände in einem Becken mit Wasser, welches stets nach Beendigung des Essens herumgereicht wird.

(Schluß folgt.)



K o r r e s p o n d e n z.

Ali-Anife-Kalsa, Bulgarien, den 16. (29.) November 1905. Im Jahre 1903 wanderten mehrere deutschen Familien aus dem südlichen Rußlande nach Bulgarien, um sich hier wegen des billigen Landes anzusiedeln.

Dieselben ließen sich in der „Dobrutschka“, 15 Werst von der Stadt Dobritsch, nieder. Sowie es allerorts den neuen Ansiedlern ergeht, besonders in geistiger Hinsicht, so auch unserer kleinen Gemeinde, welche wohl die kleinste weit und breit sein wird; (die Gemeinde besteht aus 11 Wirten, zusammen 70 Seelen).

Sie begingen gleich zu Anfang den Fehler, daß sie sich nicht in einem Dorfe ansiedelten, sondern in drei Dörfern zugleich, wodurch die Gemeinde sehr geschwächt wurde, sodaß an einen Lehrer, vielweniger an einen Priester, gar nicht gedacht werden konnte.

Da jedoch die Religion das teuerste des Menschen auf Erden ist, so war unser erster Gedanke, uns um einen Seelsorger anzusehen. Durch Schreiben und Bitten brachte die Gemeinde es so weit, daß der Pater aus Warna

uns im ersten Frühjahr unserer Ankunft besuchte. Da derselbe ein kränklicher Mann ist und das Fahren für ihn beschwerlich ist, übergab er die Seelsorge in der Gemeinde dem Pater Franz Krings aus Endje, einem geborenen Deutschen, Missionär der Kongregation der Passionisten.

P. Krings besuchte die Gemeinde im folgenden Herbst und im darauffolgenden Frühjahr und verweilte 12 Tage in unserer Mitte. Als er wegfuhr, versprach er uns, daß er im Herbst unbedingt mit dem Herrn Bischof kommen werde, um diejenigen zu firmen, die noch nicht gefirmt waren.

Am 20. Oktober erhielten wir eine Zuschrift, der zufolge wir einen gewöhnlichen Wagen nach Warna schicken sollten, denn der Pater, sowie der Bischof würden daselbst sein.

Als die Fuhr in Warna eintraf, war der Bischof nicht angekommen, nur P. Franz allein. Der Pater gab sogleich an den H. Bischof ein Telegramm, daß die Gemeinde von Kalsa unbedingt denselben erwarte.

Am 25. Oktober abends um 7 Uhr kam denn auch der Hochwürdigste H. Bischof in einer türkischen Kutsche in unserem Dorfe an, aber nicht aus Warna, sondern aus Silistra, welches ein beschwerlicher Weg und eine Strecke von 60 Werst ist.

Desselben Abends wurden Boten zu den anderorts wohnenden Katholiken geschickt, daß sich selbige morgens zur Beicht und Firmung einfinden möchten.

Am 9 Uhr des andern Tags wurde die erste hl. Messe von Pater Franz gelesen, während welcher alle die hl. Kommunion empfangen; um 10 Uhr celebrierte der Hochw. H. Bischof die zweite Messe, wobei er von P. Franz bedient wurde. Nach der hl. Messe wurden 46 Personen gefirmt. Es war ein feierlicher Anblick, als alt und jung, groß und klein in der Mitte des Zimmers knieten, um das Sakrament der Firmung zu empfangen!

Nachmittags wurde unsre neue Glocke eingegnet, welche die Namen Johannes Maria erhielt. Unter dem Geläute der neuen Glocke und Gesang „Großer Gott, wir loben dich“ begaben sich die Gläubigen in das Betzimmer. Des andern Morgens wohnten die Gläubigen nochmals zwei Messen bei. . . Punkt 9 Uhr wurden die Hochwürdigsten Herren auf einem gewöhnlichen Wagen nach Endje, welches 100 Werst von uns entfernt ist, gefahren. Kaum zogen die Pferde den Wagen an, so sprengten Reiter mit Fahnen und Gewehren aus allen Ecken und Toren hervor, um den Hochw. Herren das Geleite zu geben. Die ältesten Männer und Frauen begleiteten den Wagen ungefähr eine Werst vor das Dorf. Da ließ Seine Exzellenz anhalten, sagte der Gemeinde herzlichen Dank für den Empfang und gab das Versprechen, zum kommenden Frühjahr für den Bau, wenn nicht einer Kirche, so doch einer Kapelle Sorge zu tragen. Auch versprach er, uns unbedingt einen Priester zu senden, um ein Kirchspiel unter dem Namen „Kalsa“ zu gründen.

Nachdem er jedem einzelnen die Hand zum Abschiede gereicht und den Segen nochmals erteilt hatte, rollte der Wagen von dannen.

Die Leute standen alle stumm und schauten dem Wagen nach; ich glaube, jedem war es so schwer, wie wenn er Abschied genommen hätte vom leiblichen Vater.

Dieser Bischof ist ein Franzose, in Paris von gräflichen Eltern geboren, nennt sich nur Bischof Heinrich und gehört gleichfalls zu den Brüdern der Passionisten.

Inzwischen haben wir schon erfahren, daß der Plan zu unserem Bethause fertig ist und zum kommenden Frühjahr der H. Weihbischof kommen



Vor dem Gebäude der Staatsparkasse in Saratow.

Nach einer Photographie von S. T. Patraschkín. (Vgl. die Nachricht in der vorigen Nummer.)

soß, um den Grundstein zu legen. Alles wird gebaut, ohne daß die Gemeinde mit einem Groschen belästigt würde, freilich, ausgenommen die milden Gaben. Der liebe Gott wolle unsere kleine Gemeinde, sowie die ganze mildtätige Geistlichkeit segnen!

Johann Bernhard.

Entre Rios. (Südamerika.) 28. Oktober 1905. Bestens bin ich durch die Saatefelder der Kolonien Gral Albear, Pfeifer, Valle Maria und Crespo gefahren. Was ich da gesehen habe, ist nicht geeignet, große Hoffnung auf eine halbwegs gute Ernte zu erwecken. Der Weizen steht mehr wie schwach. Der Weizen, der vor dem 15.—20. Juni gesät ist, wird sehr wenig geben, da von demselben kaum noch ein Drittel von der aufgegangenen Saat vorhanden ist. Die nach dem 20. Juni bis Ende Juli bestellte Saat steht noch ziemlich gut. Die Dürre hat aber auch ihr Geschadet. Jetzt haben wir zuviel Regen. In drei Wochen hatten wir nur 7 Tage Sonnenschein und einigemal wolkenbruchartigen Regen. Die Flachsfelder stehen sehr schön. Die Felder sind von Heuschrecken heimgesucht, die großen Schaden anrichten können.

Miguel Seib.



Aus Welt und Kirche.

Allerhöchster Erlaß.

Durch eine Allerhöchste bestätigte Denkschrift des Ministerrats ist beschlossen:

I. In jenen Ortschaften, in welchen kein Ausnahmezustand eingeführt ist, ist den Generalgouverneuren, Gouverneuren und Stadthauptleuten im Falle außerordentlicher Umstände, welche die öffentliche Ordnung und Ruhe bedrohen, zu überlassen: 1) Pflichtmäßige Bestimmungen auf eine Frist von nicht über drei Monaten zu treffen über die Ordnung bezüglich der Aufbewahrung und des Verkaufs von Schießwaffen, außer jenen, welche für Jagdzwecke bestimmt sind, desgleichen von Zubehör zu denselben und Sprengstoffen; 2) für Übertretung genannter Bestimmungen aus eigener Macht Strafen auf administrativem Wege zu verhängen, welche drei Monate Arrest oder eine Geldbuße von 500 Rbl. nicht übersteigen.

II. Die Einfuhr von Waffen nebst Schießbedarf (außer jenen, welche für Jagdzwecke bestimmt sind) aus dem Auslande und dem Großfürstentum Finnland, sowohl für den persönlichen Bedarf, als auch für den Handel, zu verbieten, mit Ausnahme jener Fälle, in welchen der Waffentransporteur oder die Handelsfirma, auf deren Namen die Waffen geliefert werden, an die betreffende

Zollbehörde eine besondere Erlaubnis des Ministers des Innern vorstellt.

Verordnung des Ministers der Volksaufklärung.

In Übereinstimmung mit einem Allerhöchste genehmigten Beschluß des Ministerrats hat der Minister der Volksaufklärung den Kuratoren der Lehrbezirke bis zur Regelung des Schulwesens auf gesetzgebendem Wege folgende Maßnahmen vorgezeichnet: 1) Den Schulräten der mittleren Lehranstalten ist bei Aufstellung der Schulordnung der Anstalt erlaubt, außer dem Geleze ihre eigenen Bestimmungen zur Richtschnur zu nehmen, wobei ihnen das Recht zusteht, mit Erlaubnis des Kurators von den bestehenden Regeln der Anweisung für die Klassenaufsicht und den Zirkulärergänzungen abzuweichen; 2) Die Schulbibliotheken nach ihrer eigenen Aufsicht herzustellen, ohne sich auf die Aufstellung des Gelehrtenkomitees zu beschränken; 3) Dem Kreisadelsmarschall, dem Vorsitzenden der Kreis-Landschaftsverwaltung, dem Stadthauptmann oder einem von dem Stadtrat besonders gewählten Abgeordneten ist das Recht zugestanden, sich an den Sitzungen des Schulrats mit entscheidendem Stimmrecht zu beteiligen; 4) erlaubt ist die Bildung von Beratungen der Eltern in Bezug auf die ganze Schule oder einzelne Klassen und die Organisation von Elternkomitees, dessen Vorsitzender die gleichen Rechte wie der Kurator eines Gymnasiums besitzt.

Der Minister der Volksaufklärung hat den Kuratoren der Lehrbezirke mitgeteilt, daß laut Allerhöchster Genehmigung die Schüler außerhalb der Klassen nicht verpflichtet seien, Uniformkleider zu tragen.

(„R. W.“)

Gründung eines wissenschaftlichen Vereins.

Schon seit Jahren tat sich unter den Klerikern des lathol. Priesterseminars in Saratow ein gar edles und schönes Streben kund. Man suchte nämlich nach Gelegenheit, die erworbenen Kenntnisse in praktischer Ausübung zum Ausdruck zu bringen. Da nun aber die Schule aus Mangel an Zeit, mit praktischen Übungen sich zu befassen, nicht imstande ist, so reifte in ihnen der Gedanke heran, einen wissenschaftlichen Verein zu gründen, um in gemeinschaftlichen Zusammenkünften sich auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und Kunst zu betätigen.

Dieser Plan hat sich nun nach reiflicher Überlegung verwirklicht. Denn am 22. November, am Vorabend des Festes des heiligen Klemens, traten die Kleriker zusammen, um die geplante Akademie ins Leben zu rufen. Die Versammlung beehrte mit seiner Anwesenheit der hochwürdigste H. E. Professor Anton Fleck, der auch die Freundlichkeit hatte, die Oberleitung der Akademie zu übernehmen.

Die Versammlung eröffnete der Vorsitzende H. E. Kleriker Andreas Schönberger mit einer schönen Rede über den Zweck, Programm und Auszeichnung des Gebietes des Herrn Vorsitzenden A. Baumtrog, das er der Akademie widmete. Dann verlas der Vorsitzende H. E. Cybas die Statuten, worauf der Vorsitzende die Namen der Gründer der Akademie und der schon beigetretenen Mitglieder veröffentlichte. Den Abschluß des schon verlaufenen Gründungsfestes der Klemensakademie bildete eine glänzende Rede des Herrn Professors Fleck.



Pucius Flavus.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.
Von Joseph Epillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Achtes Kapitel.

Das Marienhaus.

Martha und Maria, die Nichten des Eusebius, wohnten mit ihrem Vater Parmenas in Betsan im Ostjordanlande und waren mit ihm zum erstenmal nach Jerusalem gekommen, um im Tempel anzubeten und dem Feste beizuwohnen. Der Vater hatte sie aber bei seinem älteren Bruder in Bethanien gelassen, wo die Mädchen besser aufgehoben waren als in der von Fremden überfüllten Stadt, zumal seine Zeit durch wichtige Verhandlungen mit dem ehrwürdigen Bischofe Simeon in Anspruch genommen war.

Natürlich hatten die Schwestern gleich am ersten Tage schon den herrlichen Tempel besucht. Als eifrige Christinnen wünschten sie aber sehr, auch die heiligen Stätten zu sehen, welche der Heiland durch sein bitteres Leiden geweiht hatte, und dieser Besuch war ganz passend auf den Karfreitag-Nachmittag festgesetzt worden. Eusebius glaubte den Plan um des Rabbi Sadot willen nicht aufgeben zu müssen.

„Der Verwundete,“ hatte er zu Salome gesagt, „bedarf einstweilen meiner Pflege nicht. Seine Tochter kann ihm den kühlenden Trank reichen, so oft die Wasseruhr abgelauten ist, und du magst dem guten Mädchen helfen. Vor Nacht hoffe ich zurück zu sein. Martha und Mirjam will ich bei Seraphia lassen; von ihrem Hause aus können sie ganz bequem den Nacht- und Frühgottesdienst besuchen und die heiligen Geheimnisse empfangen, wenn der ehrwürdige Simeon sie dessen für würdig hält. Ach, wie gerne würde ich ein Gleiches tun! Aber der Verwundete und dessen Tochter erheischen hier meine Anwesenheit, und der Dienst der Nächstenliebe ist in Gottes Augen wohl ebenso angenehm wie die Teilnahme an seinem heiligen Opfer.“

Noch einmal besuchte Eusebius den Verwundeten, dann verließ er beruhigt mit den beiden Mädchen das stille Bethanien.

In frommer Betrachtung schritten die drei den Leidensweg des Herrn vom Garten Gethsemani bis zum Pratorium des Pilatus. Eusebius zeigte den beiden Schwestern die ehrwürdigen Stätten und sprach manches Wort herzünlicher Andacht über die Liebe des leidenden Heilandes. Das Pratorium lag auf der Nordseite der Antonia und war von römischen Soldaten besetzt.

„An der Säule dort lehnte ich,“ sagte Eusebius leise zu den Mädchen. „Da vorne standen die Hohenpriester; oben von der Steingalerie aus verhandelte der Landpfleger mit ihnen und erklärte mehr als einmal die Unschuld unseres lieben Herrn. Da die breite Treppe hinauf und herab ist das arme Lamm Gottes wiederholt geschleppt wor-“

den. Dort drüben steht die Säule, an der sie ihn um unserer Sünde willen so entsetzlich zergeißelten und — noch meine ich das Klatschen der Ruten und das süße Wimmern unseres Herrn zu hören! Dann schleppten sie ihn dort hinüber in den inneren Hof, wo die ganze Kohorte aufgestellt war und von wo ein wüster Lärm und rohes Lachen herübererschallte. Und bald brachten sie ihn mit Dornen gekrönt und mit einem alten, schmutzigen Soldatenmantel zur Not bedeckt herüber und schrien: „Heil, Heil dem Könige der Juden!“ Er sah so entsetzlich zermartert aus, daß Pilatus, der harte Römer, meinte, wenn er ihn dem Volke in diesem Zustande zeige, so werde das Mitleid siegen. Jawohl, und wir schrien — ach, ich habe mitgerufen —: „Hinweg! Uns Kreuz! Den Barabbas! Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

„Ach, Dheim, er hat es dir schon lange verziehen,“ tröstete Mirjam.

„Ja, Kind, er ist barmherzig und hat die Sünde von uns mit sich ans Kreuz genommen. Aber das ändert nichts daran, daß wir die Sünde begangen haben und beweinen sollen. Doch wir dürfen nicht länger hier verweilen. Schon sind wir einigen Pharisäern auffällig geworden.“

In der Tat hatten ein paar Männer, die an der gegenüberliegenden Straßenecke an ihren Gebetschnüren nestelten, den Mann mit den beiden Frauen bemerkt und erhoben den Ruf: „Nazarener! Seht, wie sie um ihren Zimmermannssohn weinen! Bringt sie vor den Hohen Rat! Steinigt sie!“

Es bedurfte nicht viel, namentlich in der Festzeit, um unter der Masse der fanatischen Juden einen Auflauf zu erregen. Sofort drang ein Schwarm von schreiendem Böbel auf Eusebius und seine Nichten ein. Sie mußten sich in den Hof des Pratoriums flüchten und den Schutz der römischen Wache anrufen.

Aber beinahe wäre es ihnen da noch schlimmer gegangen als unter den Schlägen und Steinwürfen des jüdischen Böbels. Die rohen Soldaten zogen sie zu sich in das Wachtthaus hinein, rissen den Mädchen die Schleier vom Gesichte und wollten sich lose Spässe erlauben.

Mit Tränen in den Augen suchte sich Martha eben einem bärtigen Soldaten zu entwinden, als wie vom Himmel gefandt der Decurio Martius erkannte er Eusebius und rief: „Oho, Kameraden, was geht hier vor? Zurück! Das ist ein Ehrenmann, so wahr ich ein Decurio der zwölften Legion bin. Wer ihn oder seine Kinder beleidigt, hat es mit mir zu tun!“

Der bärtige Wache aus dem Sabinergebirge und ein ge andere wollten zwar den rohen Scherz noch weiter treiben; aber das Ansehen des grauköpfigen Decurio, dessen Tapferkeit allgemein bekannt war, siegte. Er führte seine Schützlinge durch verschiedene Säulengänge und Höfe zu einem Tore der Antonia und durch diese an den Eingang zum äußeren Tempelhof. Dort entließ er sie, nachdem er sich freundlich nach dem Verwundeten und dessen schöner Tochter erkundigt hatte. „Ich würde euch noch weiter geleiten,“ sagte der Decurio, „aber ich mag mit der Tempelwache heute nicht noch einmal Händel bekommen. Lebe wohl und grüße mir deine Baucis, alter Philemon!“

Eusebius und seine Nichten wünschten Martius Gottes reichsten Segen für seinen freundlichen Schutz. Dann suchten sie durch die Menge der Pilger einen Weg nach der Brücke zur Oberstadt. In langen Reihen standen vor den Toren des inneren Tempels Tausende von Familienvätern, jeder mit dem Osterlamm auf seinem Arme, bis an die marmornen Tische, wo das rein gewaschene, makellose Tier geschächtet wurde. „Wie im Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird

und seinen Mund nicht öffnet,“ flüsterte Mirjam der Schwester zu. Hunderte von weißgekleideten Priestern reichten sich in goldenen und silbernen Schalen die langen Reihen hinauf bis zum Opferaltar das Blut, wo es ausgegossen wurde. „Ströme von Blut, das doch keine einzige Sünde hätte abwaschen können, wäre nicht das wahre Osterlamm geschächtet worden,“ sagte leise Eusebius.

An dem hohen Ostportal, das wegen seiner herrlichen Torflügel aus so inthibischem Erz das ionische hieß, gingen sie nicht vorüber, ohne für eine Weile in den Vorhof der Frauen einzutreten und dem Allerheiligsten zugewandt Gottes Majestät anzubeten. Denn auch nach Christi Tode war, solange der Tempel noch stand, Gott in besonderer Weise in diesem seinem Hause gegenwärtig. Petrus und Johannes gingen ja nach der Himmelfahrt des Herrn hinauf, um anzubeten, und heilten an diesem Tore den Lahmgeborenen. Paulus tat dasselbe, so oft er in Jerusalem weilte, und von Jakobus, dem ersten Bischöfe Jerusalems, wird erzählt, daß er fast beständig im Tempel betete, wo er auch den Martertod erlitt. So traten die beiden Schwestern voll heiliger Andacht durch die weitgeöffneten bronzenen Flügeltüren des 50 Ellen ¹⁾ hohen Tores und schauten nach dem Vorhange des Heiligthums, der mit seiner leuchtenden Farbenpracht durch die gegenüberliegenden Tore des Männervorhofes über die tausend und tausend Köpfe der Betenden hinweg sichtbar war. Hochauf flammte im Priestervorhofe der große Opferaltar, von dem Orte aus, an welchem die beiden Schwestern standen, freilich ihrem Blicke verborgen; aber der rote Widerschein der Flamme spielte in der reichen Vergoldung der Säulen und Wände, während die Rauchsäule sich hoch über die Dächer erhob und der Geruch des brennenden Opferfettes weithin die Lüfte schwängerte.

Als sie endlich den Tempel verlassen und die Brücke erreicht hatten, schauten sie unwillkürlich noch einmal auf den erhabenen Bau zurück. „Dheim,“ jagte Martha leise, „und all diese Herrlichkeit soll wirklich zerstört werden?“

„Kein Stein wird auf dem andern bleiben, hat die ewige Wahrheit verkündet.“

„Und ob wohl dem Lamm, das geopfert ward, jemals ein Tempel gebaut wird, der sich mit diesem messen könnte?“ fragte Mirjam.

„O, wenn einmal sein heiliger Glaube gesiegt hat, wird nicht einer, sondern tausend und tausend Tempel erstehen, und mancher derselben wird schöner sein als selbst Salomons Tempel,“ erwiderte im Weitergehen Eusebius. „Und selbst jetzt gebe ich unserm armen Gotteshause auf Zion den Vorzug; denn in ihm ist Wahrheit und Wirklichkeit, was auf Moria nur Schatten und Vorbild ist. Wie kann der Blut- und Fettdampf dieser fleischlichen Opfer sich mit dem reinen, süßduftenden unblutigen Opfer des Neuen Bundes vergleichen?“

Trotz des Schreckens über den Vorfall beim Pratorium baten die Schwestern den Dheim, sie auch noch den übrigen Leidensweg des Heilandes zu begleiten. Eusebius aber hielt es für besser, die Mädchen nicht auf ein neues dem Grimme fanatischer Juden auszusetzen. „Der Born der armen Verbliebenen scheint mir gegen alles, was christlich ist, von Jahr zu Jahr zu wachsen,“ sagte er. „Möge Gott ihren harten Sinn endlich wenden!“

So führte er sie dem Hause der Seraphia (Veronika) zu, einem nicht großen Gebäude, welches in einem mauerumschlossenen Garten nahe an der westlichen Ringmauer stand. Maria, die reinste Mutter unseres Herrn, hatte diese schlichte Wohnung durch ihre Gegenwart geheiligt. Jetzt

gehörte es der jungen Christengemeinde von Jerusalem und war der greisen Seraphia zur Hut anvertraut. Sie wohnte daselbst mit Paulina, der Schwester des hl. Paulus, und einigen frommen Frauen und suchte nach dem Beispielen der Mutter des Herrn ihr Leben in Gebet und frommer Betrachtung Gott zu weihen.

Dahin also führte Eusebius seine Nichten.

„Wie freundlich das Häuschen zwischen Blumen im Schatten des alten Feigenbaumes steht!“ rief Martha. „Und sieh doch! ein ganzer Schwarm schneeweißer Tauben flattert um das Dach. Sie spreiten die Schwanzfedern zu einem Rade. So schöne Tauben habe ich noch nie gesehen!“

„Es sind die Tauben der lieben Mutter unseres Herrn,“ sagte Eusebius. „Sie hat dieselben gehegt und mit ihren Händen gefüttert. Sie sind gewohnt, Seraphia und Paulina die Körner aus der Hand zu picken. Und ich hörte einmal, Maria habe Paulina gesagt, die Tauben würden dereinst den Hausbewohnern das Leben retten.“

„Die lieben Tierchen! Wie sollen sie das tun?“ sagte Mirjam. „Doch da öffnet uns Rhode die Gartentüre.“

Rhode war die Magd, die dem hl. Petrus nach seiner wunderbaren Befreiung aus dem Kerker die Türe geöffnet, wie uns in der Apostelgeschichte ¹⁾ erzählt wird. Groß war ihre Freude, als Eusebius sagte, wer die beiden Mädchen seien. „Geschwind kommt herein! Die Schwester des Paulus und Salome und Petronella und Anna und Bistis und Susanna und wenigstens ein Duzend sind schon da, um das heilige Antlitz zu verehren und von hier aus nach dem Abendmahlsaal zu gehen, sobald es dunkel ist und die Juden in ihren Häusern beim Osterlamm sitzen.“

Die beiden Schwestern wurden von den versammelten Frauen auf das herzlichste willkommen geheißen. Man redete leise und nicht viel. Seraphia, eine ehrwürdige Greisin mit zahllosen feinen Fältchen um Mund und Augen und einem Ausdruck voll Liebe und Andacht in dem immer noch schönen Auge, saß in einem Lehnstuhl, die runzeligen Hände fromm im Schoß gefaltet. Mit mildem Lächeln begrüßte sie das Schwesterpaar und legte den Finger auf die Lippen, als Martha sie in ihrer kindlichen Weise mit vielen Worten anreden wollte.

„Keine Reden, Kind, am heutigen Tage,“ flüsterte sie; „schau nur auf das Bild unseres Herrn, und wenn du stille bist, wirst du es reden hören, Worte himmlischer Liebe und Barmherzigkeit — höre nur!“

Und die Greisin wies auf das Tuch, das ihr gegenüber an der Wand befestigt war, und das in wunderbarer Weise, schrecklich und wahrhaftig und dennoch zart und rührend, das Antlitz des leidenden Heilandes zeigte. Die von der Dornenkrone umkränzte Stirn, die von Angstschweiß und Blut durchtränkten Haarsträhne, welche zu beiden Seiten niederhingen, die schmerzhaft zusammengezogenen Brauen, die unter schweren Lidern todesmatt und doch voll unaussprechlicher Liebe blickenden Augen, die eingesunkenen, blutüberlornenen, todesfahlen Wangen, der in stummer Klage leicht geöffnete Mund mit seinen farblosen Lippen, der Bart, in den dicke Blutstropfen niederrannen — o welch ein Bild der Liebe und des Schmerzes!

Andächtig knieten die Schwestern im Kreise der Frauen nieder und betrachteten das wunderbare Bild. Und auf ihre Bitte erzählte die greise Veronika, wie sie es schon so oft getan hatte, ihre Begegnung mit dem kreuztragenden Erlöser.

„Ach,“ sagte sie mit leiser Stimme und keinen Blick von dem Wunderbilde wendend, „und wenn ich tausend Jahre alt würde, lebte der Herr vor meiner Seele gerade so, wie er sich mir auf mei-

¹⁾ über 12 Faden.

¹⁾ Kap. 12, Vers 13.

nem armseligen Tuche im Bilde geschenkt hat. Also ich stand in meiner Stube in dem alten Hause nicht weit vom Richter, als mein seliger Mann mit der schrecklichen Nachricht eintrat, Jesus, der Prophet von Nazareth, sei zum Tode verurteilt. Ich jammerte, und er sagte mir, ich solle schweigen; ob ich denn klüger sein wolle als unsere Hohenpriester und Ältesten? Und da hörte ich schon den Lärm in der Gasse und das Tubablasen, und wie sie ihn mit wildem Geheul und tausend Verwünschungen zum Tode führten. Da ließ ich mich nicht halten, als ich ihn unter dem Kreuze einherwanken sah. Meinem Mädchen gebot ich, den Krug mit Wein, den ich schon zum Ostermahle bereitet hatte, zu bringen, und eilte der Jammergestalt entgegen. Mit einem Trunke Wein wollte ich ihn erquicken; aber die rohen Henkersrechte stießen mein Mädchen zur Seite, daß der Wein nur Hälfte verschüttet wurde, und den Rest tranken sie selbst. Da hatte ich nichts mehr, um ihm zu helfen. Bitterlich weinend fiel ich vor ihm auf die Knie, und als ich sein von Blut und Schweiß entstelltes Antlitz sah, riß ich meinen Schleier vom Haupte, um ihm wenigstens durch Abtrocknen seines Gesichtes ein kleines Labial zu gewähren. Der Herr schaute mich aus seinen blutunterlaufenen Augen so mildreich an, daß es mir wie heller Sonnenschein in die Seele fiel. Lächelnd ergriff er mein Tuch und preßte es mit der Linken auf sein Angesicht, während die Rechte die schwere Kreuzeslast festhielt, und huldreich dankend gab er mir das Tuch zurück. Die Häfcher aber und die Hohenpriester trieben ihn scheltend und schlagend von dannen, und auch nach mir spien und schlugen sie. Ich weiß kaum, wie ich in meine Stube zurückkam. Ach, wie weinte und trauerte ich! Und als ich endlich etwas gefasster war und das Tuch auf dem Tische ausbreitete, um es zu falten — da sah ich das Wunder, das der Herr in seiner Güte für mich und seine Brüder wirken wollte. Erst traute ich meinen Augen nicht und meinte, es sei nur ein Spiel meiner erregten Einbildungskraft. Als aber auf mein Geschrei der Mann und die Hausgenossen herbeiliefen und staunend das Wunder bestätigten, da fielen wir alle nieder und beteten zu Gott und seinem heiligen Sohne, dessen Macht und liebevolle Erbarmung gleich unendlich sind. — Seither ist dieses Wunderbild mein einziger Schatz. Wenn ich nicht mehr bin, soll es der Christengemeinde verbleiben und bis ans Ende der Zeiten die Liebe und Barmherzigkeit unseres Heilandes verkünden.“

So rebete die Greisin mit ihrer lieben, freundlichen Stimme, und heiße Tränen rollten über ihre runzeligen Wangen hinab, während sie sein Auge von dem dornengekrönten Bilde wendete. Die Frauen küßten dann mit Inbrunst den Saum des heiligen Schweßtuches, und auch Martha und Mirjam erwiesen demselben mit den Gefühlen tiefster Andacht ihre Verehrung.

Neuntes Kapitel.

Im Cönaculum.

Eusebius war inzwischen in das Haus gegangen, welches den Abendmahlsaal enthält. Kein heiligeres und ehrwürdigeres gab es für die ersten Christen in Jerusalem. Hier war es, wo Christus das Opfer des Neuen Bundes eingesezt hatte, wo er den Aposteln am Abend des Auferstehungstages erschienen war und sie am Pfingstfeste mit der Kraft des Heiligen Geistes ausgerüstet hatte. Dadurch war es zur ersten und ehrwürdigsten Kirche der Christenheit eingeweiht. Das Cönaculum liegt, teilweise heute noch erhalten, im Südwesten des Berges Zion, nicht weit von dem Häuschen der seligsten Jungfrau Maria. Das Haus ist ein starker, alter Bau, der ursprünglich zur Burg Davids gehört haben soll. Ein geräumiger Hof und eine feste Mauer um-

gaben ihn. Von der Morgenseite stieg ein breiter Marktplatz, jetzt voll von Festsilber, die Zelte und leichte Hütten aufgeschlagen hatten, zu diesem abgeschlossenen Gebäude an. Eusebius hatte einige Mühe, sich durch das Gedränge durchzuarbeiten und das Hofstör zu errichten. Sabbas, der Pförtner, öffnete ihm, nachdem er sich durch ein kleines Schießfenster überzeugt hatte, daß es einer der Brüder sei. Der große, breitschulterige Mann verstand es, mit seiner tiefen Bassstimme einige Unberufene, die sich mit Eusebius eindringen wollten, in Güte zurückzuweisen.

„Die Leute werden immer zudringlicher,“ sagte er, als das Tor wieder verschlossen war. „Ich will noch ein paar handfeste jüngere Brüder bitten, den Tordienst heute abend mit mir zu versehen, damit die Feier nicht gestört werde. Der gute alte Malchus ist schon lange nicht mehr im Stande, hier Ordnung zu halten.“

„Nun, er hat es alle die Jahre her getan, Sabbas, und ist mit den Leuten immer im Frieden ausgekommen,“ antwortete Eusebius. „Der Herr wird ihn für seinen treuen Dienst lohnen. Wo ist er?“

„In seinem Stübchen neben der Türe der Diakonon.“

Dahin ging also Eusebius und fand den Alten wohl und guter Dinge. „Es geht vortrefflich, wenn ich nicht gehen muß,“ lachte er. „Ich bin jetzt fast blind und erkenne dich nur an der Stimme, Eusebius, und bin zu allem unbrauchbar. Nur auf dem Ohre, das mir der Herr anheilte, höre ich wie in jungen Tagen, so daß ich dem Sabbas rufen kann, wenn er den Klopfer nicht beachtet. Hoffentlich löst mich der Herr hier bald ab und gibt mir einen Dienst an der Himmelstür.“

„Nun, es freut mich, daß du in deinem achtzigsten Jahr noch so munter bist. Ist Nikanor zu Hause?“

„Gewiß. Du triffst ihn in seinem Stübchen.“

Das kleine Häuschen, das neben dem Tore an die Ringmauer gefleht war, hatte wohl früher dem Pförtner und einigen Knechten als Wohnung gedient; jetzt pflegten die Diakonon und Weiten des Bischofs Simeon an Tagen, da die Gemeinde sich versammelte, darin den Bittenden Gehör zu geben. Da nämlich die erste Christengemeinde in Jerusalem ein gemeinsames Vermögen besaß, hatten die Diakonon, die mit dessen Verwaltung betraut waren und jeder Familie ihren Teil zuweisen mußten, manche Gesuche anzuhören und viele Geschäfte zu besorgen.

Wie gewöhnlich, warteten auch jetzt mehrere Brüder vor den Türen Nikanors und seiner Amtsgenossen auf Gehör. Aber sie boten Eusebius, der als Verwalter eines der besten Güter der Gemeinde und seiner persönlichen Eigenschaften wegen in hohem Ansehen stand, freundlich den Vortritt an. Eusebius nahm das Anerbieten mit Dank an und stand nach wenigen Augenblicken in dem Stübchen Nikanors.

Der Diakon, ein bewegliches Männchen mit klugen, freundlichen Augen, sprang von seinem Sitze auf, als er den Verwalter des Landgutes von Bethanien erblickte, und rief: „Eusebius! Bringst du mir schon Geld? Es ist mir immer willkommen. Wir haben so viele Arme, und namentlich in diesen teuren Zeiten! Ja, ja, „den Armen wird das Evangelium verkündet.“ Nur einen Augenblick Geduld! 's ist alles aufs Beste nach dem Alphabet geordnet.“ Damit sprang er nach einem Fächergestell, las: „Alef, Beth“ — und rief: „Da haben wir's schon: Bethanien, Schenkung von Lazarus und seinen Schweftern.“ und während er die betreffende Papyrusrolle herauszog, fand endlich Eusebius Gelegenheit, ein Wörtchen dazwischen zu sagen:

„Verzeih, ehrwürdiger Nikanor, Geld wollte ich

heute nicht bringen; aber wenn unsere Brüder in Not sind, kann ich zu jeder Stunde ein paar hundert Schekel in deine Hand geben. Ich wollte in einer andern Angelegenheit um deinen klugen Rat bitten.“

„Immer bereit, wenn ich helfen kann,“ jagte Nikanor und bedeutete Eusebius, neben ihm auf einem niedrigen Polster Platz zu nehmen. Dann hörte er aufmerksam die ausführliche Erzählung des Verwalters über die Ereignisse der letzten Nacht und die Aufträge, mit denen ihn der Verwalter betraut hatte.

„Was soll ich nun tun?“ fragte Eusebius zum Schluß. „Soll ich zuwarten, bis der Verwalter entweder stirbt oder so weit genesen ist, daß er nicht mehr in Gefahr schwelgt? Oder soll ich sofort den Enkel des Kaiphas oder dessen Oheim davon benachrichtigen, daß der Rabbi unserm Dache weilt, und ihnen das anvertraute Vermögen übergeben?“

„Du hast doch die beiden Beutel nicht bei dir, Eusebius?“ fragte Nikanor.

„Nein, sie liegen wohl verwahrt im Keller zu Bethanien — du kennst den Ort. Meine Frau kennt ihn nicht. Ich hielt es nicht für klug, solche Schätze bei mir zu tragen an einem Tage, da eine solche Menschenmenge die Straßen füllt.“

„Du tatest wohl daran, das Geld nicht mit dir zu nehmen. Aber warum hast du nicht gleich heute morgen an Eleazar oder Ezechias Kunde von dem Unfall geschickt, der den Rabbi Sadok betraf?“

„Du weißt doch, in welchem Rufe Eleazar und namentlich dessen Vater steht. Ich dachte, ich dürfe nicht dazu mitwirken, daß die gute Tochter des Rabbi — und ein vortreffliches Mädchen scheint sie mir zu sein — samt dem ungeheuren Vermögen diesen Menschen in die Hände gespielt werde. Andererseits wagte ich auch nicht, den Verwundeten über den wahren Charakter des Sohnes und des Enkels von Kaiphas jezt aufzuklären, da jede Aufregung seinen Zustand verschlimmern kann. Was soll ich also tun?“

„Um — du hast ganz recht. Das Geld darf nicht in die Hand des Ananus kommen, wenn wir es auf gerechte Art verhindern können. Ich weiß, wozu dieser Mensch es verwenden würde, d. h. ich ahne es wenigstens. Er würde damit ein Feuer anzünden, daß ganz Jerusalem in Flammen aufginge. Um — und das Mädchen! Sein Sohn würde es mißhandeln, wie er sein Weib Rachel mißhandelt. Nein, nein, diese Ehe, die überdies ein Frevler wäre, nachdem unser Herr Jesus die ursprüngliche Einheit und Heiligkeit der Ehe wieder zum Gesetz erhob, darf nicht stattfinden. Wir müssen Thamar über das Los, das sie in der Gewalt dieses Mannes erdulden mußte, die Augen öffnen.“

„Wird sie u s glauben? Zudem kann sich ein jüdisches Mädchen kaum dem Willen des Vaters entziehen. Der über seine Hand verfügt.“

„Aber gekelt, ihr Vater stürbe, wer hätte dann Rechte über sie?“

„Wahrscheinlich Eleazars Oheim, Ezechias, als nächster Verwandter,“ antwortete Eusebius.

„Ezechias ist kein so übler Mann. Um — aber freilich, er wird für die Ehre der Familie sorgen wollen. Es liegen hohe Schuldverschreibungen auf Ananus im Kystus. Trotzdem glaube ich, daß man mit dem Manne reden könnte. Ich will mich erkundigen, sobald der Festtag vorüber ist. Aber wenn die Sache vorher dem Hauptmann der Tempelwache zur Kenntnis käme! Lieber Freund, ich glaube, du würdest in einen schlimmen Handel verwickelt. Er würde sofort mit einer Schar seiner Bande nach Bethanien aufbrechen und sich Braut und Mitgift mit Gewalt holen.“

„Nun, bis über das Fest werden wir vor ihm sicher sein,“ sagte etwas erschrocken der Verwal-

ter, „und dann könnten wir vielleicht den Schutz des Landpflegers gegen den Gewaltmenschen anrufen.“

„Des Gessius Florus? Wo denkst du hin? Das hieße den Tiger als Beschützer gegen den Wolf anrufen. — Hoffen wir, daß Cleazar nicht diesen Nachmittag schon Wind von der Sache bekam, sonst wäre er mit seinen Söldnern bereits unterwegs nach Bethanien.“

„Ich sah ihn noch eben im Tempelhof.“

„Dann ist vor morgen Abend nichts zu fürchten,“ sagte Nitator. „Gleich werden sie den Beginn des Sabbats anblasen, und da ist er doch ein viel zu strenger Pharisäer, als daß er denselben so gröblich verletzete. Und bis morgen Abend hat sich vielleicht auch der Zustand des Verwundeten so weit gebessert, daß du ihm über Cleazar und dessen Verhältnisse klaren Wein einschenken kannst. Sonst, wenn sich seine Tochter entschließen sollte, durch Flucht sich der ungerechten Gewalt ihrer Verwandten zu entziehen, könnten wir ihr vielleicht eine Zufluchtsstätte finden. Doch täte ich das nicht gerne; man könnte meinen, wir wollten uns ihrer Mitgift bemächtigen, und wir müssen auf unsern guten Ruf auch vor den Menschen bedacht sein. Gut, gut, mein Freund. Geh jetzt in das Heiligtum hinüber und bereite dich in Ruhe auf das hohe Fest vor. Überlasse alle Sorge dem Herrn; er wird es so süßen, daß deine Seele Nutzen aus diesem Liebeswerke ziehe. Sein Friede sei mit dir!“

Getröstet durchschritt Eusebius den geräumigen Hof und betrat das Cönaculum. Es war ein großer, fester Bau, der ein ländliches Viereck bildete. Nicht sehr hohe Säulenhallen liefen an den Längsseiten hin, und man stieg auf mehreren Stufen zu den drei Eingängen empor, welche sich an der vorderen Schmalseite befanden. In der Vorhalle, welche Eusebius jetzt betrat, begegnete ihn, von den beiden Brüdern Rufus und Alexander geführt, der ehrwürdige Bischof Simeon. Derselbe war ein Sohn des Kleophas, eines Bruders des Nährvaters Christi. Wegen seiner nahen Verwandtschaft mit Jesus und weil er ein Jünger und Zeuge von dessen Auferstehung war, hatten ihn die Apostel nach dem Martertode des hl. Jakobus des Jüngeren auf den Bischofsstuhl von Jerusalem erhoben. Simeon mochte jetzt etwa 70 Jahre zählen und war ein rüstiger Greis, dessen Züge Milde und Tatkraft verkündeten. Im Auge sprühte noch das Feuer der Jugend, während der silberweiße Bart bis auf den Gürtel niederfloß.

Voll Ehrfurcht warf sich Eusebius dem Bischof zu Füßen, küßte dessen Hand und bat um den Segen. Freundlich lächelnd segnete Simeon den Knienenden; dann hob er ihn auf und sagte: „Der Friede sei mit dir, mein Sohn. Das war der Ostergruß, den uns der Herr gebracht. Aber die Welt will diesen Frieden nicht annehmen. Bereiten wir uns vor, daß er in unserm Herzen Wohnung finde — etwas Besseres und Süßeres gibt es nicht.“

Eusebius betrat nun den Abendmahlsaal. Es war ein mittelgroßer, sehr einfacher Raum, ohne viel Schmuck, aber würdig gehalten. Wohlgefügte Platten bildeten den Fußboden, Teppiche schmückten die Wände bis zur halben Höhe, und mehrere Lampen hingen von der Decke nieder. Durch runde Fenster in der Höhe fiel das Licht ein. Der vordere Teil, der dem Allerheiligsten im Tempel entsprach, war durch einen Vorhang abgeschlossen. Eine brennende Ampel vor einer Nische verriet den Eingeweihten den Ort, wo die Eucharistie aufbewahrt wurde. Dorthin wandte sich Eusebius in Anbetung.

Inzwischen brach der Abend herein, und der Saal füllte sich immer mehr mit Andächtigen. Die Frauen waren alle tief verschleiert, aus

Ehrfurcht vor den Engeln, welche im Dienste des Allerheiligsten in diesem Raume weilten. Auch hatten sie einen eigenen, von den Männern durch Schranken getrennten Platz. Die Stunde des Karfreitags-Gottesdienstes war endlich da.

Freierlich wurde die Leidengeschichte des Herrn verlesen, wie sie Matthäus aufgezeichnet hat, und der ehrwürdige Simeon hielt eine ergreifende Ansprache über die Liebe des sterbenden Heilandes, welche die ganze Welt erobren werde. Schon triumphiere dieselbe in dem Helbenmüthe der heiligen Blutzengen. Zu Hunderten seien sie in den letzten zwei Jahren, mit der Siegespalme geschnückt, zum Haupte der Märtyrer emporgeriegen, und der Bischof schilderte in erschütternden Worten die grausame Verfolgung der römischen Gemeinde durch Nero. Dann schloß er:

„Der Herr Jesus, der zuerst für uns gestorben ist, hat ihnen wie Stephanus und meinem Vorgänger Jakobus die Kraft gegeben, im Glauben an ihn und in seiner Liebe in den Tod zu gehen. Sie haben ihre Seele gewaschen im Blute des Lammes. Heil ihnen, sie haben gesiegt! Aber ihre Brüder stehen noch mitten im Kampfe. Kephas, der Stellvertreter unseres Herrn und der oberste Hirt seiner ganzen Herde, und Paulus, das Licht der Heiden, das Gefäß der Auserwählung, seinen Namen zu tragen vor Könige und Völker, sie erwarten das selbe Todeslos und bitten um unser Gebet, daß auch sie im Kampfe bestehen. Und wir, meine Kinder, was mag uns erwarten? Denn auch wir müssen von Christus ans Kreuz gezogen werden, wenn wir mit ihm siegen wollen. Die schrecklichen Tage, die er über Jerusalem und den Tempel gewissagt hat, können nicht mehr ferne sein. Wachet also und betet, daß uns der Herr würdig finde, mit ihm zu leiden und zu sterben und also in seine Herrlichkeit einzugehen.“

„Amen,“ sagte tief ergriffen die Gemeinde.

Auf einen Wink des Bischofs wurde nun der Vorhang zurückgeschlagen, welcher das Allerheiligste mit dem Altare verhüllt hatte. Dann trat Simeon an denselben und zeigte den Andächtigen die kostbaren Erinnerungen, welche die Gemeinde von Jerusalem an den Herrn und sein bitteres Leiden befaß: den ungeteiltcn Leibrock, um den die Hentcr unter dem Kreuze nach der Prophezeiung Davids gewürfelt hatten; das blutgetränkte Tuch, das er am Kreuze um seine Lenden trug; die grausamen Nägel, an denen er verblutete; die entsetzliche Dornenkrone, die seine königliche Stirn umwand; das Linnen, in welches Nikodemos und Jesech von Arimathäa den heiligen Leichnam wickelten, und endlich das Schweisstuch mit dem Antlitze des Herrn, das man von Veronika herübergeholt hatte. Mit welcher heiliger Rührung betrachteten und verehrten die Gläubigen diese Zeugen der Schmerzen und des Todes ihres Heilandes! Sie redeten lauter und ergreifender zu ihrem Herzen, als es die begeistertste Predigt vermocht hätte.

Lange deuerte es, bis alle ihrer Andacht Genüge getan. Mitternacht war längst vorüber, bevor die Diakonen diese Schätze der Kirche wieder in ihre sichern Verchlüsse zurücklegen konnten.

Dann endlich schloß der Bischof mit einem gemeinsamen Gebete die nächtliche Karfreitagsandacht.

Hätte der gute Eusebius geahnt, was inzwischen sich in Bethanien ereignete, er würde wohl nicht die Ruhe gefunden haben, noch länger im Cönaculum betend zurückzubleiben.

Zehntes Kapitel.

Im Hause des Kaiphas.

Ganz in der Nähe des Cönaculums stand die Wohnung des Hohenpriesters Kaiphas. Seit dem Tage, da Christus daselbst zum Tode verurteilt und von Petrus verleugnet wurde, hatte das

einst prächtige, burgähnliche Haus mehr von seinem Glanze verloren, als man in der kurzen Zeit von nur etwas über 30 Jahren für möglich gehalten hätte. Es war noch immer ein weitläufiges, großartiges Gebäude. Doppelte Mauern und ein doppelter Hofraum umgaben den Hauptbau. Aber der Garten, der ehemals einen großen Teil des äußeren Hofraums einnahm, war jetzt gänzlich verwahrloht; kaum daß man noch die Spur eines Beleges zwischen den von Unkraut überwucherten Beeten gewahrte. Im inneren Hofe, der früher mit schön polierten Marmorfliesen ausgelegt war, fehlten jetzt viele Platten, andere waren gesprungen, und in den Ecken lag Schutt und Kehrlicht. Von den großen Säulen, zwischen denen durch man vom Atrium aus in den geräumigen Saal des Mittelgebäudes sah, in welchem der Hohe Rat über Jesus urteilte, war eine der Länge nach in den Gerichtssaal gefallen und hatte den Sitz des Hohenpriesters zerschmettert. Ein Teil der gewaltigen Steine, welche das Gebälk bildeten, war nachgestürzt, während ein klaffender Riß die darüber aufgeführte Mauer bis zum flachen Dache hinaus sprengte. Dieser Hauptbau, der vormals die Staatsräume des Hohenpriesters enthielt, war nun offenbar nicht mehr bewohnt.

Der rechte Flügel allein schien noch besser erhalten. An dem Eingange lauerte ein alter Pförtner, und ihm gegenüber hatte schon lange ein Mann in dem weiten, faltigen Gewande der Beduinen Platz genommen und wartete mit der ruhigen Ergebung des Orientalen auf die Rückkehr des Hausherrn.

„Jetzt wird dein Wunsch bald erfüllt, Bruder Pilger,“ sagte der Pförtner. „Du hörst die Botschaften vom Tempel Gottes herüberhallen. Ananus wird alsbald in sein Haus zurückkehren, um das Osterlamm mit den Seinigen zu essen, wie es der Herr beim Auszuge aus Aegypten seinem Anechte Moses befohlen hat. Du wirst also sein Antlitz sehen, aber mache dein Wort kurz; denn ich sage dir, des Ananus Gebuld ist niemals groß gewesen, und seine Seele wird nach dem Osterlamm hungern.“

„Ich danke dir, guter Alter. „Gott gebe deinem Worte Länge und deinem Worte Kürze!“ pflegte schon mein Vater zu sagen. Nun, da du aber doch zu sprechen begonnen und es noch immer eine Weile dauern mag, bis dein Herr zurückkehrt, so zürne mir nicht, wenn ich deiner Weisheit einige Fragen vorlege. Wohnt denn Ananus, dem der Gott seiner Väter alles Glück vermehre und jedes Ubel mindere, ganz allein in diesem weiten Hause?“

„Sein Vater Kaiphas — nun, an den denkst kein Mensch mehr; sein Sohn Cleazar aber, der Hauptmann der Tempelwache, wohnt mit seinem Weibe Rachel hier, die der Herr mit Kinderlosigkeit geschlagen hat, und mit seiner Schwester Ruth, die von einem Geiste der Krankheit befallen ist. Dann weit noch ein zweiter Sohn des Ananus unter diesem Dache, Nathanael, dessen Frohsinn schlecht in dieses Haus der Trauer paßt. Kaum daß ich und ein paar alte Diener es hier aushalten! Seit dem Tage des Erdbebens, da der Nazarener gekreuzigt wurde, den sie da drüben — und mit Recht — als Gotteslästerer verdamnten, liegt ein böser Zauber auf diesem Hause. Und du siehst mir nicht aus, Freund Beduine, als ob du ihm neues Glück brächtest. Schon mehr als einen, der dir ähnlich sah, ließ ich bei Tag und Nacht durch diese Thüre; aber selten sah ich nachher meinen Herrn Ananus zufriedener.“

„Was ich bringe, ist nicht mein Wort, sondern das Wort dessen, der mich schickt; ich bin nur ein Pfeil aus seinem Köcher. Doch da kommt wohl derjenige, an den meine Botschaft gerichtet ist.“ Damit erhob sich der Beduine rasch von dem Säulenfuße, auf dem er gekauert hatte, und schritt einem Manne entgegen, der, von einem Diener

begleitet, eilig durch das äußere Hoftor hereintrat.

Der Mann mochte ein Fünfziger sein, sah aber wohl um ein Jahrzehnt älter aus; er ging geübt und hatte etwas Unstetes und Lauernes in seinem von buschigen Brauen beschatteten Auge. Die Kleidung war die eines reichen Juden, doch tug er sie etwas unordentlich. Als er den Beduinen erblickte, suchte er zusammen. Dann sagte er zu dem Diener: „Giezi, trage das Lamm zu Rachel, daß sie es genau nach dem Gezeze bereite. Es ist makellos und soeben an der untersten Stufe des Tempels geschlachtet worden. Kein Mensch soll sagen, daß Ananus Ben Raiphas nicht jeden Buchstaben der Thara erfülle, die uns der Herr durch seinen Knecht Moses gab. Sage ihr, daß sie sich spüre, denn sobald mein Sohn Eleazar vom Tempel zurückkommt, wollen wir zusammen das Paschalamm genießen.“

Ananus stellte sich, als ob er erst jetzt des Beduinen ansichtig würde, der mit gekreuzten Armen auf ihn zutrat. „Was gibst es?“ fragte er. „Ein Bote von Scheif Mardoch? Bringst du Gutes oder Böses?“

„Dein Auge ist das Auge des Adlers und trägt sich nicht,“ antwortete der Beduine. „Dein Knecht ist wirklich ein Pfeil aus dem Köcher des Herrn der Wüste, denn 10000 windschnelle Reiter gehorchen. Seine Vortschiff ist aber nur für dein Ohr, Herr, und deine Antwort soll in das Zelt meines Herrn fliegen wie der Blitz von der Wetterwolke.“

Ananus trat mit dem Beduinen unter die halb eingestürzte Säulenhalle des Hauptbaues. „Nun?“ fragte er. „Aber kurz!“

„Kurz — Simon Ben Gioras ist in der Hand der Römer! Der Rabbi liegt schwer verwundet in dem Hause des Mannes zu Bethanien, den einst der Prophet von Nazareth —“

„Behalte diesen „Propheten“, der hier zum Tode verurteilt wurde, für dich,“ grollte der Sohn des Raiphas, „wir können keinen Zimmermannssohn als Messias brauchen. — Nun weiter, du Unglücksrabe!“

„Und des Rabbi Knäblein ist in der Gewalt meines Herrn,“ vollendete der Beduine.

„Da, und warum hast du ihn nicht mitgebracht? Und was ist aus der Tochter und der Habe des Rabbi Sadof geworden?“

„Die Tochter ist beim Vater und pflegt ihn, wie es einer guten Tochter zukommt. Und schön soll sie sein wie das Morgenrot über den Bergen des Hauran! Vielleicht führt sie mein Scheif als Braut in sein Gezelt — o Herr, laß deinen Dold in Ruhe, denn du wirst keinen andern Boten finden, der meinem Herrn Antwort bringt — ich dachte nur, es liege dir nichts an der Braut meines Sohnes, da ihre Morgengabe wahrscheinlich verloren ist.“

„Verloren?“

„Je nun, wenn die Römer sie nicht rechtzeitig geholt haben, werden unsere Reiter nicht zu spät in Bethanien sein, um sie in Sicherheit zu bringen — nicht für dich, sondern für unsern Scheif.“

„Und das nennt ihr Bundesbrüderschaft? Aber natürlich, seit wann haben die Söhne Esaus die Aender Jakobs nicht betrogen!“

„Ich meinte, Jakob sei es gewesen, der unsern Vater Esau zuerst betrog,“ lachte der Beduine. „Aber sei vernünftig — ich weiß noch gar nicht, ob die Tochter des Rabbi inzwischen in die Hand meines Herrn fiel, oder ob die Römer auch sie weggingen. Und einen guten Handel würden sie mit dieser Blume aus dem Stamme Levi machen.“

„Weim Himmell! auch dazu wäre der Florus fähig. Hast wollte ich, er täte es. Das würde am Ende den Stein ins Rollen bringen. Eine Tochter Israels entführt und als Sklavin verkauft

— da würden selbst die Klügsten im Rote Feuer fangen. Und ihr Bruder, der Erbe des Rabbi, ist also wohl auch noch nicht in eurer Gewalt, du hättest ihn sonst doch mitgebracht?“

„Verzeihe, der kleine Benjamin ist gut aufgehoben im Lager bei der einsamen Steineiche. Und der Scheif läßt dir sagen, er wolle dir die Bedingungen nennen, unter denen der Erbe des reichen Rabbi in deine Hand gegeben werden soll, sobald Ben Gioras in Freiheit ist.“

„Ben Gioras! Was geht mich Ben Gioras an? Mag er für seine Taten und für seine Dummheit leiden!“

„Simon Ben Gioras, das Haupt des Bundes? Der stärkste Arm, das schärfste Schwert, wenn es nun doch zum Kriege mit den Römern kommt?“ fragte der Beduine.

„Ach, es wird sich wohl ein anderes Haupt finden, und auf einen Arm mehr oder weniger kommt es nicht an!“ rief Ananus. „Melde das deinem Scheif und sage ihm, daß der Knabe mir völlig gleichgültig sei, wenn ich nicht dessen Schwester zur Schwiegetochter bekomme. Und ohne das Vermögen des Rabbi ist es uns unmöglich, die Bundesgenossenschaft der Könige von Komagene, von Pontus und Armenien, der Partier und Perser zu erwerben. Melde ihm das mit meinem Fluche, wenn er, durch seine kleinliche Habgucht geblendet, unser großes gemeinsames Nachwerk stört.“

Der Beduine verbeugte sich und ging. Finster setzte sich Ananus auf den Schaft der gestürzten Säule, um seine Lage zu überdenken. Der mißglückte Überfall des Ben Gioras drohte, seinen ganzen Plan zu durchkreuzen, der zugleich dem Ruine seines Hauses und seines Volkes vorbeugen sollte. Es war in der That, wie der Pförtner gesagt hatte: seit der Stunde, da die Säule geborsten war, auf welcher er saß, schien jeder Glückstern von dem Hause seines Vaters gewichen. Verhehlte Handelsunternehmungen hatten Schlag auf Schlag den Reichtum des Raiphas vernichtet; die Hohepriesterwürde war dem stolzen Manne genommen worden; dazu von furchtbaren Bewusstseinsqualen gefoltert, welche sein Hochmut durch keine Reue lindern ließ, war der Geist des Unseligen der Verzweiflung zum Opfer gefallen. Endlich war der Wahnsinn zum vollen Ausbruch gekommen, so daß man den Greis in Ketten und Bande legen mußte.

(Fortsetzung folgt.)



N a c h l e s e.

Die Mitteilung der „Königsb. Zeitung“, daß das Urtheil über Leutnant Schmidt gefällt und bereits in Erfüllung gebracht sei, bestätigt sich nicht. Schmidt befindet sich mit seinem 19-jährigen Sohn in Haft.

Die Zeitung „Rusj“ erfährt, daß im Gouvernement Saratow bisher im ganzen 45 Kronsbranntweinbuden ausgeraubt worden seien, und zwar in den Kreisen Saratow und Serdobsk je 6, Aktarsk—5, Petrowsk—12, Kusnezsk—2, Balaschow—14. Der der Krone hierdurch zugefügte Schaden ist vorläufig noch unbekannt.

In den Residenzen hält der Streik der Post- und Telegraphenbeamten noch an. Viele der Beamten haben ihre Entlassung erhalten.

Eine Regierungsmittelung besagt, daß der Entwurf über Erweiterung des Wahlrechts der Bevölkerung, wie es durch das Manifest vom 17. Oktober vorgezeichnet ist, nunmehr vom Ministerrat ausgearbeitet ist und in den nächsten

Tagen zur Gutheißung Sr. Kaiserlichen Majestät unterbreitet werden wird.

Einige Landämter haben, einer Mitteilung der „Rusj“ zufolge, bei dem Minister der Volksaufklärung um das Recht nachgesucht, Schulen mit mehr erweitertem Programm, als es die gegenwärtig bestehenden besitzen, zu eröffnen. Das Ministerium hat diese Bitte abgelehnt, ohne einen Grund hierfür anzugeben.

Die Bauernlandbank entsendet der „Torg.-Brom. Gaz.“ zufolge, in die Gouvernements: Tula, Kursk, Orel, Tschernigow, Poltawa, Penja, Saratow u. and., wofelbst es den Bauern sehr an Land mangelt, besondere Bevollmächtigte, um von den Privatgrundbesitzern auf Kosten der Bank Land zu erwerben. Das Land soll den am meisten bedürftigen Bauern zugeteilt werden.

Zu den Weihnachtsferien werden die Jüglinge uneres Knabenseminars auf die Kolonien abgelassen werden, da es in der Stadt sehr ungesund ist. Obwohl unser Seminar bis jetzt von keiner Seite irgendwie bedroht wurde, und die einzige männliche Lehranstalt ist, wo die Beschäftigungen in allen Klassen ununterbrochen stattfinden, so schien es doch geraten, oben erwähnte Vorsichtsmaßregel in Anwendung zu bringen. Die Freizeit wird daher um einige Tage verlängert werden, nämlich vom 15. Dez.—15. Januar.

Im nächsten Jahre soll mit dem Bau einer neuen katholischen Kirche an dem Schlüsselburger Straßenzug (bei Petersburg) begonnen werden. Der Kirchenplan ist bereits bestätigt.

Eine schreckliche Nachricht kommt aus der Kirgisensteppe, Gow. Astrachan. Dort ist die Beulenpest ausgebrochen, die bereits auch in den Kreis Nowouzensk, Gow. Samara, übertragen ist. Seit dem Ausbruch der Pest sind 478 Personen erkrankt und 457 davon gestorben.

Im Gow. Lomlja sind am 23. Nov. drei Cholerafälle festgestellt worden, wovon einer mit tödlichem Ausgang.

Laut Allerhöchstem Befehl an den Regierenden Senat vom 29. November wird 1) den Generalgouverneuren, Gouverneuren und Stadthauptleuten das Recht eingeräumt, bei vorkommenden Einstellungen des Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverkehrs, desgleichen auch bei Verhinderung der Regelmäßigkeit dieses Verkehrs in den ihrer Verwaltung anvertrauten Ortschaften, falls sie es zur Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe für notwendig erachten, die erwähnten Ortschaften durch eigene Macht, je nach den Umständen, unter Verhinderung oder außerordentlichen Schutz zu stellen; im Falle über eine Ortschaft der außerordentliche Schutz verhängt wird, erhalten die betreffenden Gouverneure und Stadthauptleute die Rechte eines Oberdirigierenden. 2) Über jene Ortschaften, wo Militärchefs nicht unter dem Range eines Brigadengeneralcommandeurs angestellt sind, wird auf den im ersten Punkte bezeichneten Grundlagen und Ordnung der Kriegszustand verhängt, wobei den Militärchefs die Rechte eines Generalgouverneurs zuerkannt werden. 3) Nach Wiederherstellung und vollkommener Sicherstellung des regelmäßigen Verkehrs auf den Eisenbahnen, Post und Telegraphen steht das Recht der Abänderung der von den örtlichen Gewalten gemäß der Punkte 1 u. 2 getroffenen Maßnahmen dem Minister des Innern zu. 4) Bezüglich der Anwendung der in den vorhergehenden Punkten erwähnten Regeln auf die Stadt Petersburg wird die bestehende Ordnung beibehalten.



Gute Beköstigung

Billige Fahrpreise



Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. Libau. Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.
Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte
Caution von 15000 Rubel.

P a s s a g i e r - B e f ö r d e r u n g

mit Post- u. Schneldampfern nach allen Welttheilen.
Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach
Libau (Ljuba) ausgegeben. - Von Libau aus kann jeder
Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte er-
halten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der
Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden.
Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die
Reisenden nur einmal umzusteigen. - Wer zu reisen beab-
sichtigt, rut gut, zuvor bei uns anzufragen.
Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ-ЛИБАВА.
Außerdem erteilen unsere Kontore in: Riga Pauluccistr.
№ 10. Odessa Ekaterininskaja 35 Ecke Maloarmantskaja
jede gewünschte Auskunft.

Modenjournal und Muster- und Schnitt- Magazin E. A. Ehrlich

Saratow, Deutsche Straße, № 29.

Stets in großer Auswahl Modenjournal in deutscher u. russischer
Sprache wie alle mögliche fertige Muster- und Schnitt- in natürlicher Größe.

Katalog auf Wunsch gratis.

+

Rosenkränze, starkgefaltet, in vorzüglicher Ausfüh-
rung u. in größter Auswahl zu
billigsten Preisen. Auf Wunsch lassen wir nach er-
folgtem Kauf dieselben von den hochw. Kreuzherrenpatres
(ohne Kosten für die Käufer) weihen.
Rosenkranzpreisliste gratis und franko.
Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.



Kalender

„Hausfreund“

auf das Jahr 1906,

Preis 20 Kop.

mit Übersendung 28 Kop.

sind zu haben in der Buchhandlung

H. Schellhorn & Co. Saratow.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„M o s i a“

Saratow, Deutsche Straße.

Neu remontriert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Num-
mern mit Wäpfe und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag.
Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen
eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persö-
nlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. S. Wohlgenut.



Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände be-
stellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine
elektrische Taschenuhr.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u.
Brilliant-Waren

J. Blechmann,

Odessa, Große Arnauskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K.
mit Übersendung verlaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine
Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckeln geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste
Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergolbet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik
„Univerjal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus ameri-
kanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokel mit pikanten Aufsichten 50 R. 4) Ein
Rundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaukasische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von
ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kaufschutz-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold-
Ring (56 Probe) mit Steinen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Ebenjohle Uhr aus ame-
rikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausge-
führt, durch Nachnahme. Preisliste gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersen-
dung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken
eingelandt werden.

Auf Lager in großer Auswahl Feuerwaffen.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstr. im eigenen Hause, Serpinta-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen

Französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben Dupety, Orsel & Cie.

in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen
Bau- und Getreide- und Getreidereinigungsmaschinen „Обогачка“, Griesputzmaschinen, Rabenausleier „Кукольница“, Girselstahlmaschinen
„Прочистка“. - Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus
dem Aelande von den Fabriken, Leders-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Dillen zum Behalten der Steine und echte Schweizer
Seidenzylinder zu folgenden Preisen.



23 Preis pr. Stk.	breit	№ 000.	2 R. - R.
	„	00.	„
	„	0.	10
	„	1.	20
	„	2.	30
	„	3.	40
„	4.	50	

19 Preis pr. Stk.	breit	№ 000.	1 R. 80 K.
	„	00.	1 „ 80
	„	0.	1 „ 80
	„	1.	1 „ 90
	„	2.	2 „
	„	3.	3 „ 10
„	4.	4 „ 20	
„	5.	5 „ 30	

Extra gut. 23 Preis pr. Stk.	„	№ 6.	2 R. 90 K.	19 Preis pr. Stk.	„	2 R. 65 K.
	„	7.	3 „		„	75 „
	„	8.	3 „ 10		„	85 „
	„	9.	3 „ 20		„	1 „
	„	10.	3 „ 40		„	15 „
	„	11.	3 „ 60		„	35 „
„	12.	3 „ 80	„	55 „		

Übersende per Post Lieferungen über 20 R. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 R. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, уголь большой Сергiевской и Соляной, овой домъ Александру Андреевичу Борель.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im
Hause des Alchhändlers Borell handelt.

Telephon
№ 243.

Alexander Borell.

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare **Erwachsene** jeden Alters gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Zu haben in allen Apotheken und Droguerien.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. Hommel's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.



Das edelste ♦ ♦ ♦
♦ ♦ ♦ und immer
wertvolle Metall
ist Silber 84-ter Probe!



Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 Rbl. 75 Kop. mit Zuberstattung.

Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silbernen Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steinen. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer-Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, kautschische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabakdose aus Nidel oder Leber, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portemonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kautschuk-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlampe mit wunderbarem Licht. 10) Ein Platon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schutzfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergolbet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. mit Ubersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Ubersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingefandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

A. Waizze

Odessa, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.

Patentirte **Eintentfässer**
„Sardner“
von Julius Dis' in Laganrog.
Preis per Stück Rbl. 1. 75
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Haupt-Depot für ganz Rußland
bei **August Lyra, Riga.**

ПРИГОТОВЛЯЮ в 1 или 2-мѣсяца окончившихъ 4 класса Р. К. Д. С. или Центральное Училище къ экзамену на званіе учителя Н. У., которые экзаменуются по сокращенной программѣ на это званіе. А также успѣшно приготавливаю и другимъ лицѣ, которые вничего не окончили. За подготовку, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья беру по 50 руб. въ мѣсяць, и кто выдержитъ экзаменъ тотъ платитъ еще сто руб., какъ награду за тяжелые труды. Выдержали въ сентябрѣ и октябрѣ с. г. по сокращенной программѣ: Гельманъ, Дитрихъ, Егеръ, Шрейберъ, Шефферъ, Гельмелъ и Рамъ и по полному испытанію Лютенко, Имѣю за успѣшную и быструю подготовку много благодарностей. Принимаю также дѣтей съ 8-ми лѣтняго возраста въ собственную гимназію. Адресъ: Г. Николаевъ, (Херс губ.) Потемкинская, № 85, уг. Мѣщанской и П. Березовскій.

Bestes Magazin **F. Sorokin** in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resports aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Voll-Garantie.

überaus wichtig für die Herren Landwirte, welche in der Nähe keine erfahrenen Maschinen- und mechanischen Werkstätten haben, sind die **neuen einfachen, dauerhaften Separatoren** (ohne alte Einläge) für hauswirthschaftlichen Betrieb. **Lehtes Patent** der Fabriken **Heinrich Lanz** Leistungsfähigkeit 7—9 Wedro Milch pro Stunde. **Preis 55 und 60 Rbl.** Wiederverkäufern Rab. lt.

Separatoren für Großbetrieb für große Leistungen. **Heinrich Lanz** Fabrik-Niederlage in Koston a/D.

Franz K. von Böttmann,
Bischof der Diözese Tiraspol.
Züge katholischen und deutschen Lebens aus Rußland
geschildert von
Al. Böttmann, Pfarrer.
— 14 Bogen in 8°, reich illustr. 1 R 40 K. mit Ubersendung.
Was hier geboten wird, greift weit über den Rahmen einer Biographie hinaus; es ist vielmehr eine kulturgeschichtliche Monographie von höchstem Interesse, die die kirchlichen Zustände Rußlands in eine neue, vielfach unbefannte Beleuchtung rückt.
Zu haben in der Buchhandlung von
H. Schellhorn u. Ko. in Saratow.
Herausgeber H. Schellhorn.